Sexualität im Wandel



1998

Der Terror der Intimität

Ein Bürgermeister, der sich zur Frau entpuppt, das Treiben schwuler britischer Minister in der Morgenzeitung, Oralsex mit dem US-Präsidenten in der „Tagesschau“, Analsex in Talkshows – die Öffentlichkeit beleuchtet die Intimsphäre wie nie zuvor. Ist das schlimm? *Von Cordt Schnibben*

Sie sagte nicht: „Halt’s Maul, du Schwuchtel, von der Beziehung zwischen Männern und Frauen verstehst du nichts!“ Sie sagte nicht: „Seien Sie ruhig, ich rede ja auch nicht über Ihren Freund!“ Sie sagte nicht: „Bitte, Herr Kollege, von Frauen haben Sie ja nun wirklich keine Ahnung!“

Statt dessen sprach die Bundestagsabgeordnete Ingrid Matthäus-Maier von „Herrn Wissmann, der ja ein ausgewiesener Spezialist für das partnerschaftliche Zusammenleben von Mann und Frau ist!“ So hört es sich an, wenn ein Politiker im Deutschen Bundestag geoutet wird. Wissmann hatte in der Debatte über die Regierungserklärung zu fragen gewagt, wer denn nun die rot-grüne Wirtschaftspolitik bestimme, der Kanzler, der Kanzleramtsminister, der Wirtschaftsminister, der Finanzminister oder dessen Ehefrau.

Die SPD-Abgeordnete Matthäus-Maier hatte zunächst mit Zwischenrufen („Macho, Macho!“) auf die Bemerkung Wissmanns reagiert und dann, am nächsten Tag, wohlüberlegt die Sexkeule geschwungen. Mit dem Outing des CDU-Abgeordneten wolle sie erreichen, daß „die Debatte“ über Lafontaines Ehefrau „ein Ende“ habe. „Die Zeiten, in denen Ehepartner von führenden Politikern Denk- und Diskussionsverbot hatten“, formulierte Matthäus-Maier im Stile einer Regierungserklärung, „sind endgültig vorbei.“

Die Zeiten, in denen führende Politiker sich nicht öffentlich über die Intimsphäre anderer deutscher Politiker äußern, sind auch vorbei. Zwar war das Hohe Haus nie die ehrenwerte Tabuzone, zu der es von der Bonner Politklasse gern verklärt wurde; zwar mußten sich gerade Frauen wie Matthäus-Maier von Zwischenrufern schon mal fragen lassen, ob sie überhaupt einen BH bräuchten, aber das wohlkalkulierte Entblößen eines Abgeordneten während einer Bundestagsdebatte ist ein Tabubruch.

Nicht genug: Auch andere Politiker müßten damit rechnen, daß ihre „persönlichen Neigungen“ öffentlich gemacht würden, drohte Matthäus-Maier am Tag nach der Debatte in der „Welt“, wenn diese Kollegen sich ebenfalls „gehässig“ äußern sollten. Und das klang schon schwer nach moralischer Aufrüstung, nach den Drohgebärden einer Moralinstanz, die mal eben das Waffenarsenal aufblitzen läßt – selbstverständlich nur zur Abschreckung.

Die „Welt“ war die einzige überregionale Tageszeitung, die das Outing des CDU-Abgeordneten öffentlich machte, und die „Woche“ war das einzige Wochenblatt, das sich pflichtgemäß über die „Welt“ empörte. Es war wieder einmal die Komödie zu besichtigen, die immer abläuft, wenn die Intimsphäre eines Politikers zur öffentlichen Bühne wird.

Es gibt die Bösen, die sich über den „Tabubruch“ erregen und ihn dabei in allen Einzelheiten auskosten, wie in diesem Fall die „Welt“, die alles zusammentrug, was den Geouteten schwul erscheinen läßt: von der „erstklassigen Kleidung“ über nächtliche Besuche in „Berliner Jazzkneipen“ und die verdächtige Nähe zu Staatssekretären bis zum Kosenamen „Diva vom Zuckerberg“.

Wie immer gibt es in diesem Skandalspiel die Guten, die sich darüber empören, daß sich die Bösen heuchlerisch über den Tabubruch empören, ihn in Wahrheit aber ermöglichen; und natürlich können die Guten dies nur belegen, indem sie noch mal alle Einzelheiten aufzählen, voller Abscheu selbstverständlich.

Und dann gibt es in diesem Schauspiel die superguten Superschlauen, die den Guten nachweisen, daß sie nicht besser sind als die Bösen, und dieser Nachweis gelingt natürlich nur – in allen Einzelheiten. Über solchen Artikeln steht dann:

* In dem Film „Die Sünderin“, in dem Film „Der letzte Tango“.





ACTION PRESS



Skandalfiguren Knef (1951)*, Marilyn Monroe (1950), Maria Schneider und Marlon Brando (1972)*, Madonna (1993), Lewinsky (1998):

R. OBERHÄUSER / DAS FOTOARCHIV

Tänzerin in Essener Diskothek: *Sex ist keine Privatsache, Sex ist von öffentlichem Interesse*

„Die Leichtigkeit des Seins“ oder „Die Unfähigkeit zu schweigen“ oder „Der Terror der Intimität“.

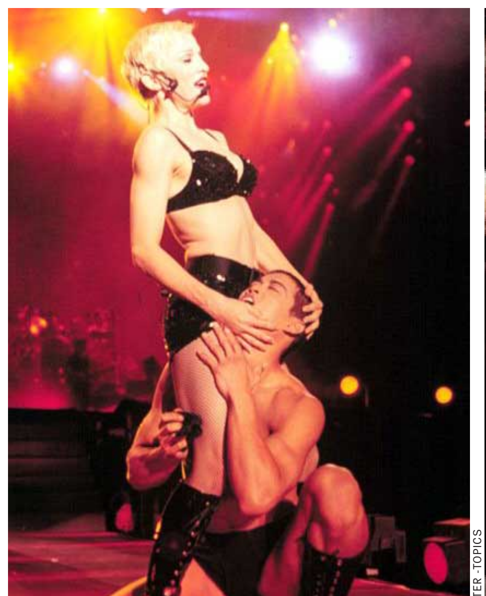
Jeder Sex-Skandal läuft nach diesem Drehbuch ab, egal, ob ein angeblich schwuler deutscher Verteidigungsminister einen angeblich schwulen Bundeswehrgeneral rauswirft, ob ein deutscher Innenminister seinen Referenten nachstellt, ob ein deutscher Bürgermeister in aller Öffentlichkeit fremdgeht oder ob ein amerikanischer Präsident im Oval Office die Hosen herunterläßt.

Sex ist keine Privatsache, Sex ist von öffentlichem Interesse. Sex ist Glück, Sex ist Macht, Sex ist Geld, und da man von allem nicht genug haben kann, will (fast) jeder (fast) alles über Sex wissen. Wie geht Faustficken, was kann man tun gegen Impotenz, warum vergewaltigen Männer kleine Mädchen, wie kriegt man multiple Orgasmen, was sagt ein englischer Prinz beim Telefonsex, wie oft sollte man seine Hoden abtasten lassen, wird man von Viagra süchtig, leben wir in den Zeiten neuer Prüderie, oder sauen wir uns zu Tode – alles viel aufregender und einträglicher als die Klimakatastrophe, die Gesundheitsreform oder die Schrecken der Globalisierung.

Darum unterscheiden sich Medien letztendlich nur dadurch, unter welchem Vorwand, in welcher Abstraktheit und in welcher Menge sie über Sex berichten: Das Befreiende am größten Sex-Skandal dieses Jahrhunderts war die Lust, mit der sich selbst die stockseriösen Blätter und die hochpädagogischen Fernsehkanäle dieser Welt auf das Geschlechtsteil des amerikanischen Präsidenten stürzten.

Bis dahin durften die politischen Korrespondenten und Leitartikler die Intimsphäre eines amtierenden US-Präsidenten allenfalls betreten, um über Prostataoperationen zu berichten. Auch für deutsche Journalisten, die immer etwas darauf hielten, über das Privatleben eines Politikers nur dann zu berichten, wenn „das Amt Schaden zu nehmen“ drohte, bot „Slick Willie“ viele Gründe zum genüßlichen Tabubruch.

Clinton ist der Prototyp des Politikers, der sich selbst entprivatisiert und die Politik privatisiert. Wer mit seinem Seelenleben, mit seiner Familie, mit Hund und Katze Politik macht; wer mit Frauen ins Bett steigt, die sich hinterher in Männer-



INTER-TOPICS



TIME / GAMMA / STUDIO X

Alles viel aufregender als die Schrecken der Globalisierung

magazinen ausziehen; wer der erstbesten Praktikantin vorschwärmt, er habe Hunderte von Affären gehabt, der muß sich nicht wundern, wenn der „New Yorker“ über den Knick in seinem Penis schreibt, die „Frankfurter Allgemeine“ über sein Bettgeflüster und die „Süddeutsche Zeitung“ über die Konsistenz seines Spermas informiert.

Mit Clinton, mit Blair, mit Schröder hat ein neuer Politikertyp die Macht ergriffen, der Lust an der Macht mit Lust am Leben und Lust am Rampenlicht verbindet; ihre konservativen Gegner halten Typen wie sie für moralisch ungeeignet, ein Land zu regieren.

Darum inszenierten die Republikaner vor den Kongreßwahlen diese monatelange Oralsex-Inquisition; darum muß sich Blair von der englischen Massenpresse fragen lassen, ob eine schwule Ministergang das Land beherrsche; darum wurde Schröder im Wahlkampf als „charakterlos“ angegriffen und in internen Papieren beschuldigt, seine Weibergeschichten nun im Schutz des Bundeskanzleramtes vorantreiben zu wollen.

Die Urangst der Konservativen vor der Verkommenheit der Linken, Liberalen, Sozialdemokraten oder wie immer sie sich nennen, hat durch die Recherchen des Sonderermittlers Kenneth Starr eine nie mehr zu erschütternde Bestätigung erfahren: Diese Leute haben keine Manieren, sie haben keine Moral, und wenn man sie an die Macht und an die Zigarren läßt, entweihen sie das Amt, das Regierungsgebäude und die Zigarren.

Die Besessenheit der konservativen Moralapostel sei nicht nur politisches Kalkül, meint der amerikanische Soziologe Norman Birnbaum, sie versuchten vielmehr „private Moral zur öffentlichen Angelegenheit zu erklären und gewisse christliche Normen als verbindliche nationale Werte


R. BERMES / LAIF

Erotic-Food-Shop in Köln
Wer hat hier gesiegt?

zu etablieren“. Diese Politisierung des Privaten, geboren aus der Erkenntnis, daß die Politik der Parteien zu ähnlich geworden ist, um noch Wähler gewinnen zu können, verletzt ein urkonservatives Tabu: die Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit.

Ironischerweise sind es konservative Moralisten, die konsequent vollenden, was linke Sex-Revolutionäre vor drei Jahrzehnten begonnen haben: die Vergesellschaftung des Orgasmus. Alles Private sei politisch, hatten Hippies, Freudianer, Anarchisten und alle möglichen anderen Freiheitsliebenden in den Sechzigern gefordert; sinnfällig im Spruch des Berliner Kommunarden Dieter Kunzelmann verewigt, ihn interessiere nicht der Vietnamkrieg, sondern sein Orgasmusproblem. 32 Jahre später interessiert sich die halbe Menschheit weniger für den Krieg gegen den Irak als für die Orgasmen des amerikanischen Präsidenten – wer hat hier gesiegt? Besiegt werden sollte eigentlich die sexuelle Verklemmung, der Bettdeckenmief von tausend Jahren. In den Fünfzigern war Sex in der Bundesrepublik eine am besten in deutschen Schlafzimmern ausschließlich zwischen Eheleuten tolerierte Betätigung, die nun mal nötig war, um das deutsche Volk nicht aussterben zu lassen. Weil die Prostituierten-Darstellerin Hildegard Knef in dem Kinofilm „Die Sünderin“ drei Sekunden lang nackt zu sehen war, warnten Politiker vor der moralischen Zerstörung und forderten, „das gesunde Ehrbarkeitsgefühl unseres Volkes wiederherzustellen“ – der Film wurde 1951 in einigen Städten verboten.

Die sexuellen Befreier der sechziger Jahre sahen in der Unterdrückung des Trieblebens den Grund für Aggressionen, für Vergewaltigung, für Faschismus, für Krieg. Freie Sexualität zwischen den Menschen befreie die Gesellschaft von ihren Grundübeln, verkündeten die Wortführer der Woodstock-Generation und sangen in Hunderten Songs vom Sex. Vor allem aber trieben es die Leute so wild, daß Wortführer wie der Rocksänger Frank Zappa 1969 staunten: „Diese Groupies blasen,

Nun blasen die Groupies im Weißen Haus, aber Kriege gibt es immer noch

ohne sich was dabei zu denken, wo es auch sei: hinter der Bühne, in der Garderobe, draußen auf der Straße, wo auch immer und zu jeder Zeit.“ Nun blasen die Groupies schon im Weißen Haus, aber Kriege gibt es immer noch.

Noch wichtiger als das Kopulieren war der Clinton-Blair-Schröder-Generation seinerzeit das „Ficken“, „Bumsen“, „Vögeln“, „Bürsten“, also das Reden übers Kopulieren. Alles „öffentlich“ zu machen gehörte zum Aufstand gegen das verdruckste, verklemmte Spießertum wie die Pille und der Joint – wer alles weiß über die Sexualität, der kann besser lieben, wer besser liebt, hat mehr Lust, wer mehr Lust hat, ist freier, wer freier ist, befreit die Gesellschaft.

Der Glaube an die unbeschränkt gute Kraft der entfesselten Libido war damals so ungetrübt wie seinerzeit der Glaube an die friedliche Nutzung der Atomenergie. Je schriller das Protestgeheul der Eltern, Lehrer und Medien, desto freier, geiler und versauter wurden die Schülerzeitungen, Studentenmagazine und Illustrierten. Am Ende dieser Entwicklung stehe eine „Zeit, die vom Sex besessen“ sei, wurde gewarnt. „Der westliche Industriemensch scheint die Rückkehr in einen Zustand zu erstreben, den die Bewohner von Tahiti nie verlassen haben“, schrieb 1966 der SPIEGEL und sah eine „Sexplosion“, die „im Be-


AP

Aufruhr um ein Fotomodel in London (1964): *Verklemmtes Spießertum*


STILLS / STUDIO X

Modenshow in London: *Exhibitionismus als Beitrag zur Wahrheitsfindung*

griff ist, dieses Land in ein einziges Freudenhaus zu verwandeln“.

Das Land wurde kein Freudenhaus, das Land wurde eine Spannerrepublik: Oswalt Kolles Aufklärungsserie, Beate Uhses Pornoshops und die Bahnhofskinos zeigten den Deutschen, wie es gehen könnte im Bett. Die Videotheken und schließlich die kommerziellen Fernsehkanäle lieferten immer neues Anschauungsmaterial in die Schlafzimmer. Sex bringt Quote, und darum machte das Privatfernsehen das Private öffentlich: Sado-Masochisten, Transvestiten, Lederfetischisten, Sodomisten, Onanisten bekamen Sendezeit und Öffentlichkeit, die Lobbyisten der sexuellen Subkulturen drängten aus den Szeneclubs ins Scheinwerferlicht.

Auch der Kampf der Geschlechter sexualisierte die Gesellschaft über die Medien: Wer gegen Pornografie, sexuelle Belästigung, Vergewaltigung, sexuellen Kindesmißbrauch oder für Abtreibung und Gleichberechtigung mobilisiert, muß über Angst-, Ekel- und Schamgefühle reden, muß Intimes zur Schau stellen. Wer sich als Frau von Männern sexuell unterdrückt fühlt, muß über den G-Punkt reden und über klitorale Orgasmen.

Wer seine Rechte als Homosexueller durchsetzen will, muß in Fernsehserien, Talkshows und Illustriertenreportagen zeigen, wie er lebt und wie er liebt. Wer sich zu Frauen und Männern gleichermaßen hingezogen fühlt, erklärt Bisexualität zur einzig ehrlichen Lebensweise und stürzt Millionen Deutsche in die Depression.

Man kann sich durch diesen endlosen Seelenstriptease belästigt fühlen. Man kann, wie der Bremer Völkerkundler Hans Peter Duerr, konstatieren: „Es hat sicher noch keine Gemeinschaft gegeben, in der die Tendenz zur Veröffentlichung von Privatem und Intimem so stark war wie in der heutigen.“ Oder man kann, wie der Modedesigner Wolfgang Joop, diesen grenzenlosen Exhibitionismus als Beitrag zur Wahrheitsfindung begrüßen.

Die Spirale der Sexualisierung, einmal in Gang gesetzt, dreht sich scheinbar wie von selbst. Keine Moralappelle können sie stoppen, auch nicht von Roman Herzog, Helmut Schmidt oder Gräfin Dönhoff, und schon gar nicht die Klage, die nachfolgende Generation würde durch zuviel Sex versaut. Jede nachfolgende Generation bastelt sich ihre Moral selber und übernimmt von ihren Vorfahren, was ihr brauchbar erscheint (siehe Seite 118).

Die Angst früherer Generationen, unzüchtig und pervers zu sein, ist geschrumpft; die Angst, verklemmt zu sein, ist gewachsen. Die Sexualisierung der Öffentlichkeit erzeugt einen gesellschaftlichen Zwang zur Toleranz, der manchen überfordert und als Terror der Intimität erlebt wird. Schamgrenzen sind keine Staatsgrenzen, sie können nicht per öffentlicher Meinung und Volksabstimmung definiert werden; und wenn eine Gemeinde darüber abstimmen muß, ob sie von einem transsexuellen Bürgermeister verwaltet werden möchte, muß man es akzeptieren, wenn sie lieber einen Mann oder eine Frau hätte.

Was Moral und was Unmoral ist, bestimmt nicht der Papst, nicht die bayerische Landesregierung, nicht der Presserat. Und seit über das Internet die jeweils neuesten Kreationen der Sexualobsessionen in die Schlafzimmer strömen, haben auch „die Medien“ nicht mehr die Macht über die Öffentlichkeit, die sie in Wahrheit nie hatten.

Ohne die Gerüchte, die ein skrupelloser, aber gut informierter amerikanischer Klatschreporter aus Washington per Internet um die Welt jagte, hätte Clintons Affäre mit Monica Lewinsky höchstwahrscheinlich nie die Weltpresse und damit die Öffentlichkeit beschäftigt. Die Chefredaktion von „Newsweek“ hatte die wenig glaubwürdigen Beschuldigungen auf Eis gelegt, als „die Beweise“ von der Internet-Klatschbase zum Weltskandal gemacht wurden. Das Fatale: Weil die „Newsweek“-Chefredakteure nun nicht als saubere Helden, sondern als ängstliche Deppen dastehen, ist durch die Clinton-Affäre die Schamschwelle in den Chefredaktionen dieser Welt vermutlich dramatisch abgesackt.

Medien sollen das öffentliche Leben transparent machen und nicht das private Leben öffentlich. Doch durch die Aussicht auf Auflage, Quote und Gewinn wird die Spirale der Sexualisierung in Bewegung gehalten, und sie wird die Intimsphäre vergesellschaften, solange sich das verkauft: Ein Radiosender in Sydney erzielt gerade Rekordquoten damit, junge Leute, die sich nicht kennen und bis zur Hochzeit nie gesehen haben, zu verheiraten und in die Flitterwochen zu begleiten.

In Gang gesetzt wurde die Spirale der öffentlichen Intimität durch Lust und Neugier: Die Jugend der Sechziger wollte Aufklärung und Spaß. Deshalb wird nur Unlust und Desinteresse diese Spirale stoppen können. Wenn, wie geschehen, die englischen Zeitungsleser kein Problem damit haben, von „einer schwulen Bande“ regiert zu werden, zwingen sie Boulevardblätter zu dem Schwur, zukünftig auf das Outen von homosexuellen Politikern zu verzichten.

Und wenn, wie geschehen, die amerikanischen Wähler den Republikanern ihre Moralinszenierungen nicht mehr abkaufen und abschalten, ist Clinton plötzlich nur noch ein untreuer Ehemann, der mit seiner Frau ein Problem hat. Fröhliche Weihnachten!


M. PESARESI / CONTRASTO / AGENTUR FOCUS

Erotikmesse in Bologna: *Zwang zur Toleranz*

Der öffentliche Sex (II): Die neue Regierung plant ein Antidiskriminierungsgesetz, die Presse bejubelt einen homosexuellen Volksliedsänger, der ein Kind adoptiert: Die Republik gibt sich so tolerant wie noch nie. Trotzdem fürchten sich Prominente davor, daß ihr Name auf einer Outing-Liste erscheint – zu Unrecht?

„Schöne schwule Welt“

Mit 15 hat sie sich noch für Jungen und Mädchen interessiert, mit 19 nur noch für Frauen, mit denen hat sie „die besseren Erfahrungen gemacht“. Mit 29 brachte sie ihren ersten Roman heraus, einen Szene-Lesben-Liebesroman, und der geht so: „Ich hatte noch gar nicht richtig kapiert, daß sie zurück war, da lagen wir plötzlich auf meinem Bett und küßten uns und schoben unsere Hände unter T-Shirts und über Brüste. Ihr Reißverschluß klemmte, und wir lachten, weil ich minutenlang fummeln mußte …“

Kein Skandal eigentlich, nur daß die Autorin die Tochter eines Bonner Politikers ist. Deshalb kümmerte sich „Bild am Sonntag“ um den Fall, als im November Mirjam Münteferings Buch „Ada sucht Eva“ erschien. „Minister-Tochter bekennt: Ich bin lesbisch“, stand da und gleich dahinter ein Zitat vom Verkehrsminister, eines von der Art, wie sie ein richtiger Boulevardjournalist nicht gern bringt – „Müntefering: ‚Das hat mich nicht umgehauen.‘“

Manchmal sieht es so aus, als ob es bald keine Schlagzeile mehr wert sein werde, wenn Männer Männer lieben und Frauen

Homosexuelle bei der Amsterdamer Grachten-Parade *„Wie kann ein einzelner warm werden?“*





U. MAHLER / OSTKREUZ

Tanzpaar bei Hamburger Szene-Party: *Stoff für Männerphantasien*



M. BIDNER



N. ENKER

Lesbische Minister-Tochter Müntefering
„Zusammen Weintrauben gegessen“

Frauen. So, als ob der gelassene Franz Müntefering nicht die Ausnahme, sondern die Regel sei im modernen deutschen Staat. Sie wollten gleiche Rechte für Schwule und Lesben, sagten zwei Drittel der Deutschen in einer Umfrage des Instituts Infratest dimap im Herbst, und je jünger sie waren, desto aufgeschlossener stellten sie sich dar. Sie hätten nichts dagegen, betonten mehr als drei Viertel der Befragten in einer Forsa-Erhebung im November, wenn ihre Ärzte, Freunde oder Politiker homosexuell seien. Nur jeder zehnte gab an, er hätte in diesem Fall weniger Vertrauen. Von einer „schönen schwulen Welt“ schreibt der Autor Werner Hinzpeter in seinem gleichnamigen Buch, und manchmal sieht es so aus, als habe er recht.

Es liegt auf der Hand, daß Lars Vestergaard die Dinge ein bißchen anders sieht. Schwul, aber nicht schön ist die Welt, die er erlebt; seit 13 Jahren arbeitet er für die Aidshilfe, betreut HIV-Patienten am Auguste-Viktoria-Krankenhaus in Berlin-Schöneberg und redet von „Grausamkeit“, wenn er den Umgang von Staat und Gesellschaft mit schwuler Liebe beschreibt.

Am Bett des Sterbenden prallen sie oft aufeinander, die Lebensentwürfe der homosexuellen Kranken und die der Verwandtschaft, die nicht begreifen kann, warum der verlorene Sohn so sonderbar gelebt hat. Die wenigstens im Tode über ihn und seinen Nachlaß verfügen will und überzeugt ist, daß dem langjährigen Lebenspartner kein Erbe zusteht und auch nicht das Recht, über die Beerdigung zu bestimmen.

Die Verwandten dürfen entscheiden, was mit dem Körper des Toten passiert. „Sinnlos ungerechte Dinge“ geschehen, sagt Vestergaard, so wie bei jenem Patienten, der seinen Lebensgefährten gebeten hatte, daß man ihn sterben lasse, „wenn keine Hoffnung auf Heilung besteht“. Doch dann reiste die Mutter des Kranken an, eine sehr religiöse Pfarrhaushälterin, und übernahm die Kontrolle am Sterbebett. Sie bestand auf künstliche Ernährung und die Anwendung jeglicher Technik, um den Tod des Sohnes hinauszuzögern. Die Einwände des Lebensgefährten zählten nicht. Wenn Vestergaard erzählt, erscheint Deutschland nicht mehr modern, fortschrittlich, sondern eher so, wie es der Grünen-Politiker Volker Beck beschreibt: Als „schwulenpolitisches Entwicklungsland“.

In Vestergaards Heimat Dänemark dürfen gleichgeschlechtliche Paare heiraten, ebenso in Norwegen, Island und Schweden, und auch die Niederlande lassen seit Anfang dieses Jahres Schwulen- und Lesbenpaare zum Traualtar. In Frankreich kämpft die Linksregierung gerade darum, ein Gesetz zur Gleichstellung nichtehelicher Lebensgemeinschaften einzuführen.

Auch in Deutschland, so scheint es, soll nun alles anders werden. Plötzlich haben die Parteien begriffen, was das bedeutet: Schätzungsweise fünf Prozent der Bevölkerung sind homosexuell, in Großstädten bis zu zehn Prozent der Wähler. Das lohnt sich, und so sah nach rosa Revolution aus, was in diesem Wahljahr geschah: Am Christopher-Street-Day, bei der jährlichen Homo-Parade im Juni, wehte über Berliner Bezirksrathäusern die Regenbogenflagge der Schwulenbewegung. Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein organisierten einen Bundesrats-Vorstoß für rechtlich abgesicherte „Partnerschaften für Partner und Partnerinnen gleichen Geschlechts“.

Der FDP-Politiker Guido Westerwelle wirbt schon seit längerem engagiert für die Gleichstellung solcher Paare, und selbst CDU-Politiker suchten die Nähe zum warmen Wählerpotential, der Hamburger Innenpolitiker Heino Vahldieck beispielsweise, der dabei völlig neue Erfahrungen erwarb. Er habe es vorher noch nie erlebt, sagte er, „neben jemandem im pinkfarbenen Kleid an der Pinkelrinne“ zu stehen.

Jetzt also regiert Rot-Grün, und was im Koalitionsvertrag steht, klingt vielverspre-

chend für die homosexuelle Minderheit. Um die Benachteiligung abzubauen, heißt es da, „werden wir ein Gesetz gegen Diskriminierung und zur Förderung der Gleichbehandlung (u. a. mit Einführung des Rechtsinstituts der eingetragenen Lebenspartnerschaften mit Rechten und Pflichten) auf den Weg bringen“.

Nun verspricht Herta Däubler-Gmelin, die neue Justizministerin, mehr Gerechtigkeit im Wirtschafts-, Straf- und Staatsbürgerschaftsrecht – aber die völlige Gleichstellung verspricht sie nicht. Warum nicht? Traut sie der Bevölkerung oder ihrer eigenen Partei nicht soviel Toleranz zu?

Im Bundestag scheuen sich noch immer viele, sagt der grüne Politiker Volker Beck, sich für die Sache der Schwulen einzusetzen, denn „wer sich für unsere Forderungen ausspricht, dem wird automatisch unterstellt, er gehört dazu“. Das schaffe „Berührungsängste, selbst in meiner Fraktion“. Aber was würde einem Mandatsträger wirklich geschehen, wenn er sich offen als schwul bekennt? In Großbritannien wurden vier Minister aus Tony Blairs Kabinett geoutet, drei davon regieren unbeschadet weiter. In Bonn leben nur drei Parlamentarier offen homosexuell, Volker Beck und die PDS-Frauen Christina Schenk und Sabine Jünger; die anderen legen Wert darauf, daß die Öffentlichkeit nichts erfährt – zu Unrecht?

Es gehört sich nicht mehr, schlecht über Schwule und Lesben zu reden, im allgemeinen zumindest, aber im konkreten Fall wird die Unterstellung oft noch als Beleidigung empfunden. Von Gelassenheit war keine Spur, als der Berliner Querverlag unlängst den Tagesschau-Sprecher Jens Riewa als homosexuell bezeichnete, fälschlicherweise, wie Riewa sagte. Er begnügte sich nicht damit, die Sache in Interviews richtigzustellen. Er bemühte die Gerichte dafür – weil er den Vorgang nicht nur als „Verletzung von Persönlichkeitsrechten“, sondern auch als berufliche Gefährdung empfand.

Auch der Hetero Til Schweiger reagierte schnell, als das Gerücht aufkam, daß er auch Männer liebe. In der „Bunten“ hatte der Schauspieler erklärt, daß er ganz gern mit seinen Männerfreunden „im Bett kuschle“. Als er sah, „auf wieviel Interesse das stieß“, dementierte er jegliche schwule Neigung öffentlich: „Das heißt nicht, daß wir uns streicheln“, sagte er in einer Talkshow, und daß er mit seinen Auskünften in Zukunft vorsichtiger sein werde: „Ich hab’ das ein bißchen unterschätzt.“

Andererseits: Da gibt es Patrick Lindner, den Volksmusiksänger, der mit seinem Lebensgefährten zusammen ein adoptiertes Kind großziehen darf, weil eine Jugendamtsmitarbeiterin ihm eine „liebevolle Beziehung“ bescheinigt, und die Boulevardpresse bejubelt ihn dafür. Es gibt George Michael, den US-Popsänger, der von der Polizei erwischt wurde; nun sagt er dem Homo-Magazin „Hinnerk“ im Interview, wie glücklich er sei als geouteter Mensch. Es gibt im Fernsehen Alfred Biolek und Hape Kerkeling und in der Mode Wolfgang Joop, der sich als bisexuell bekennt, und keinem von ihnen hat es geschadet, daß er gleichgeschlechtlich liebt.

Männliche Homosexuelle gelten als konsumfreudig und genußorientiert, deshalb bekommt Georg Uecker, der Carsten Flöter aus der „Lindenstraße“, im Februar eine schwule Fernsehshow. Deshalb schaltet Jacobs nun Anzeigen für die „Krönung light“ in Homo-Zeitschriften, und bei Levi’s gratuliert sich der Pressesprecher Matthias Born dazu, daß seine Firma schon seit langem auf schöne junge Kerle setzt: „Schwule haben als erste begriffen, daß unser Modell 501 einen tollen Arsch macht.“

Es ist viel passiert seit jenen dumpfen fünfziger Jahren, als die Polizei in ihren Fahndungsblättern schrieb: „Herumreisender Schauspieler, homosexuell. Verhaften!“ Noch 1962 bediente sich die Bundesregierung der alten Nazi-Diktion. Wo die „gleichgeschlechtliche Unzucht um sich gegriffen“ habe, hieß es in einem Entwurf zur Reform des Strafrechtsparagraphen 175, „war die Entartung des Volkes und der Verfall der sittlichen Kräfte die Folge“. Da spielt noch der alte Glaube an die Verdammnis mit, der alte Abscheu vor der „Sodomie“, die bis ins 18. Jahrhundert als Sünde galt, die „zum Himmel schreit“ und damit dem „Gesetz des Feuers unterworfen“ war – sprich: der Todesstrafe.

Bis 1969 war in der Bundesrepublik jede Männerliebe strafbar, egal, wer was mit wem in welchem Alter trieb. Homosexualität galt als staatsgefährdend, und besonders gut gehalten hat sich diese Furcht in der Kirche – gerade haben die katholischen Bischöfe wieder die Homo-Ehe verurteilt. Sie verstoße gegen das Grundgesetz, sagte der Fuldaer Bischof Johannes Dyba, weil dort nur der „besondere Schutz für Ehe und Familie“ vorgesehen sei. Die Kirche werde notfalls klagen.

Voller Abwehr bleibt auch der Männerbund Militär. Es ist kein Zufall, daß der größte Denunziationsskandal der Bundesrepublik die Bundeswehr betraf. General Günter Kießling, der 1983 von seinem Verteidigungsminister Manfred Wörner fälschlich als homosexuell geoutet worden war, galt seinen Verfolgern nicht nur als Schande, sondern als Gefahr für die Sicherheit der gesamten Republik. Weil der Mann ja „erpreßbar“ sei.

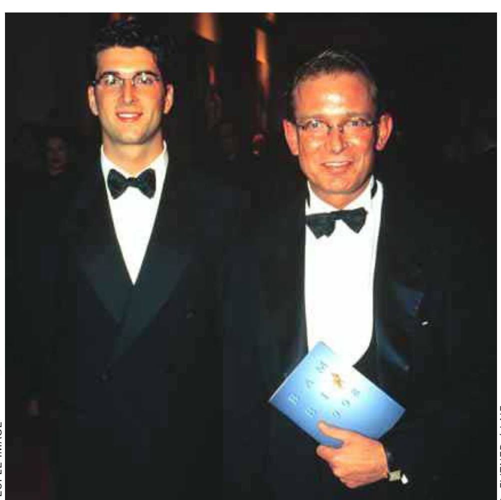
Draußen, in der zivilen Welt, tummelten sich zu jener Zeit schon bunte Gestalten, sie sich offensiv als Homos bekannten. In den siebziger Jahren waren sie aufgetaucht, Revolutionäre im Fummel, vom amerikanischen Gay-Rights-Movement inspiriert. Sie saßen in Diskussionszirkeln und debattierten über Fragestellungen wie „Können Tunten Sozialisten sein?“ Sie suchten sogar die Bibel nach freundlicheren Passagen ab wie Prediger 4, 11: „Wenn zwei bei-



S. HENGSTENBERG / BUNTE



Volksmusiksänger Lindner mit Adoptivsohn



PEOPLE IMAGE

Star-Friseur Gerhard Meir (r.), Gefährte Steffen Burkhardt



B. FLITNER / LAIF

Paar Cornelia Scheel, Hella von Sinnen

Bekennende Homosexuelle: *Es gehört sich nicht mehr, schlecht über Schwule und Lesben zu reden*

einander liegen, wärmen sie sich; wie kann ein einzelner warm werden?“

Sie trauten sich in Massen auf die Straße, zum erstenmal. Sie trugen Plakate herum, auf denen stand: „Brüder und Schwestern, warm oder nicht, Kapitalismus bekämpfen ist unsere Pflicht“. Sie waren strikt anti-bürgerlich und anti-establishment, und wenn sie lesbisch waren, dann marschierten sie mit der Frauenbewegung und forderten ultimativ die Abschaffung des Patriarchats. Auch und vor allem im Bett.

Im Fernsehen sorgte Holger Mischwitzky unter dem Kampfnamen Rosa von Praunheim für den ersten schwulen Medienskandal. „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er

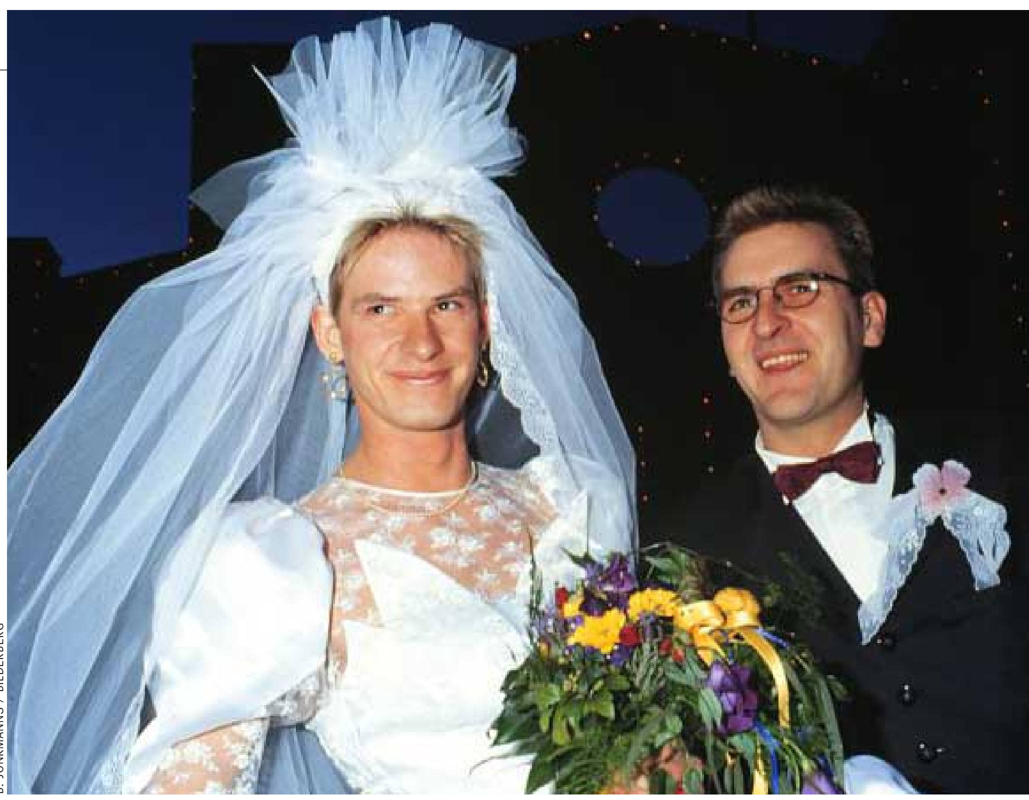

DPA

Fernsehmoderator Biolek

lebt“ hieß sein Film, eine ironietriefende Provokation, mit der er Kirche und TV-Funktionäre erschütterte – mit Strichjungen, schwulen Spießerpärchen und Klappensex und der Parole: „Wir schwulen Säue wollen endlich Menschen werden“.

Damals entstand jene immer noch wachsende Subkultur mit Discos, Cafés, Homo-Saunen; mit Ärzten, Versicherungen, Beerdigungsunternehmen, mit rosa Fußballclubs, Gesprächskreisen für schwule Väter und Bergsteigergruppen für gehörlose Schwule und Lesben, dem homosexuellen Arbeitskreis Polizei. Weil das schwule Leben auf dem Lande noch immer schwierig ist, zogen sie vor allem in Großstädte wie Hamburg, München, Köln und Berlin und haben diese nachhaltig verändert: „Ich kann jahrelang in Berlin leben“, sagt der Ex-„Liebe-Sünde“-Moderator Matthias Frings, „und der einzige Heterosexuelle, dem ich begegne, ist mein Busfahrer.“

Das schwule Mekka aber liegt am Rhein. Nicht Hamburg mit seinem zwar hart-verrufenen „St.-Gayorg“, doch der ansonsten kühlen Distanzkultur ist der Lieblingsort der Schwulen; auch nicht das größere, unübersichtlichere Berlin – sondern das erzkatholische Köln. Kölns frisch gekürte Kulturdezernentin Marie Hüllenkremer freut


B. JONKMANNS / BILDERBERG

Homo-Hochzeit in Bochum (1997): *Revolutionäre im Fummel*

sich ob des „kulturellen Gewinns, den die Stadt dieser temperamentvollen Minderheit verdankt“, und plant eine Ausstellung über schwule Ästhetik.

Im Stadtteil Ehrenfeld hat der einflußreiche „Bundesverband Gay Manager“ seine Zentrale und betreibt Aufklärung und Lobby-Arbeit. Köln sei ideal, sagt der Geschäftsführer Jörg Melsbach, „hier gibt es eine liberale Grundstimmung, fast keine schwulenfeindlichen Skinheads und Schläger im Stadtbild, dafür genug Ansprechpartner in der Politik“ – Volker Beck zum Beispiel, der in Neustadt-Süd regelmäßig um die 25 Prozent der Stimmen erhält.

Fast hätte die Domstadt gar einen schwulen Bürgermeister bekommen: in Gestalt von Volker Bulla. Der grüne Parteifreund Becks, der tagsüber als Rechtspfleger arbeitet und nachts gern in der Lederszene unterwegs ist, ist Mitglied im Rat der Stadt und galt als aussichtsreicher Kandidat. Bulla unterlag schließlich gegen die Sozialdemokratin Renate Canisius, die ihrerseits eine schwule Delegation empfing – ein solches Zeichen hatte noch kein Stadtoberhaupt gesetzt.

„Schwule haben als erste begriffen, daß unser Modell 501 einen tollen Arsch macht“

So haben sich die Schwulen ihre eigene warme Welt geschaffen, ein Soziotop der Tunten, Transen, Bewegungsschwestern und Lederkerle, voller Verachtung für die bürgerliche Hetero-Existenz. Aber zu mehr Verständnis im gesellschaftlichen Mainstream führte nicht das offensive Szene-Leben. Das tat, paradoxerweise, die Immunschwächekrankheit Aids.

„Schwulenpest“ wurde die Krankheit zunächst genannt, und anfangs sah es so aus, als würde die Deutung der Erzkonservativen siegen: als sei Aids eine vom Herrn oder vom Schicksal gesandte Geißel, eine Strafe im alttestamentarischen Sinne für die Abweichung von der bürgerlichen Moral.

Doch die harte Tour war nicht durchzuhalten. Denn bald wurde klar, daß diese dunkle Seite der Erotik nicht nur die gleichgeschlechtliche Liebe bedrohte, sondern auch die zwischen Mann und Frau – auch Heteros erkrankten. Und es zeigte sich, als die ersten Prominenten starben, daß die scheinbar geschlossene Hetero-Welt zu einem beträchtlichen Teil aus Homosexuellen besteht: Was, Schauspieler Rock Hudson war schwul? Klaus Schwarzkopf auch? Rudolf Nurejew, der Tänzer? Michel Foucault, der Philosoph?

Die tödliche Krankheit zwang die Szene, sich vom schieren Hedonismus zu verabschieden und in der Mitte der Gesellschaft Unterstützung zu suchen. Und für die Familien, Freunde und Nachbarn der Patienten war Verdrängung nicht mehr möglich, Aids zwang zur Entscheidung zwischen kalter Abwehr und Mitgefühl. Seit 1982 haben sich in Deutschland etwa 30000 Homosexuelle infiziert, schätzungsweise 5000 sind daran gestorben, und ein großer Teil der Gesellschaft trägt rote Schleifen am Welt-Aids-Tag und demonstriert zumindest nach außen Solidarität.

So trat die unbekannte Homo-Welt aus dem Dunkel heraus, ausgeleuchtet bis ins

Detail. Dark Rooms, Klappensex, Analverkehr, all das wurde teils befremdet, teils neugierig zur Kenntnis genommen von der Mainstream-Kultur, die sich nie so recht ausgekannt hatte mit dem, was Homosexuelle so tun. Seltsam, diese Schwulenkultur: Was treibt die nachts in die Parks? Warum sind so viele Künstler schwul und so viele Schwule Künstler? Und warum stehen die alle auf Marianne Rosenberg?

Der moderne Hetero hat viel gelernt. Vielleicht hat er Andrew Sullivan gelesen, einen in die USA ausgewanderten britischen Autor, der verständlich wie sonst kaum jemand über das Leben der schwulen Community schreibt. Er versucht, diesen Hang zur Inszenierung der großen Gefühle zu erklären, zu den Liebesdramen, die ins Kitschige kippen müssen, damit die heilsame Ironie vor Verletzung schützt.

Es sei das Gefühl für Mehrdeutigkeiten, für Sarkasmus und subtile Gesten, schreibt Sullivan, das homosexuelle Kinder oft früh entwickeln. Der Eindruck, anders zu sein, bringe sie dazu, ihre natürlichen Gefühle zu unterdrücken und statt dessen formale Ventile zu suchen für den Ausdruck ihrer Persönlichkeit – Musik, Theater, Bildende Kunst. So gehöre zu den Werten, die Homosexuelle in die Gesellschaft einbringen, die Mimesis und „ein feiner entwickeltes Form- und Stilgefühl“.

Gleichzeitig hat es immer die Liebe zum Dunklen gegeben, zum Risiko, zum anonymen, promisken Sex. Der Soziologe Michael Bochow befragt regelmäßig rund 3000 Homosexuelle nach Leben, Praktiken und Risikoverhalten. Rund die Hälfte, so sein neuester Befund, leben in einer festen Beziehung – aber nur 20 Prozent führen diese Beziehung monogam. Bei neuen Bekanntschaften, sagen 78 Prozent, würden sie heute immerhin Kondome benutzen, doch der Verkehr mit vielen Partnern gehört offenbar auch in den Zeiten von Aids zum festen Repertoire – warum?


A. TAUBERT / BILDERBERG

Lesben beim Berliner Christopher-Street-Day
Gefühl für subtile Gesten

Weil etwas fehlt, sagt Wolfgang Joop, weil viele dieser Promisken, so glaubt er, „nicht hinauskommen über den Stand der Eroberung oder den Stand des Pseudo-Verliebtseins“. Er beobachtet „eine Art Suchtverhalten, gleichzeitig auch eine Frigidität: Man ist nicht befriedigt, also steigert man die Quantität. Ergebnis: Man multipliziert seinen Frust“. Promiskuität, sagt auch Andrew Sullivan, sei die Suche nach etwas anderem, tieferem, die nicht erfüllt werde, ein mißglücktes Verlangen nach Intimität.

Ralf König sieht das nicht so. König, das ist der Zeichner der schwulen Männchen mit den Knollennasen, der mit dem Comic „Der bewegte Mann“ die Vorlage für den Kinoerfolg geliefert hat und ansonsten mit großer Hingabe schwule Figuren zeichnet, die gleichviel übrig haben für Käsekuchen wie für Pornographie. Nachts gehen sie gern und häufig in Parks, um Gleichgesinnte zu suchen, und daß sie das tun, liegt für ihn nicht daran, daß sie schwul sind, sondern daß sie Männer sind. Für König ist es keine Frage, „was Hetero-Männer machen würden, wenn meinetwegen in Braunschweig ein Park wäre, wo nachts Frauen rumlaufen, die einfach so Sex haben wollen“ – dann könnte man „da eine neue Autobahnauffahrt bauen“.

Lesben sind anders, darauf legen sie wert. Sie mögen es eher vertraut. Sie sind die Art von Beziehungsmenschen, sagt die Autorin Mirjam Müntefering, „die immer noch zur Paartherapie rennen, wenn es wirklich nicht mehr zusammen geht“. Die Witze, die man sich in ihren Kreisen erzählt, gehen so: „Woran erkennt man, daß eine Lesbe zum zweiten Rendezvous erscheint? Sie bringt den Möbelwagen mit.“

Es gibt keine Dark Rooms für schnelle, anonyme Frauenliebe, es gab lediglich einen Versuch, aber der ging schief, denn die Frauen wollten es dann gleich wieder gemütlich haben und nicht so schäbig schmuddelig wie die Männer. Eine, die dabei war, erinnert sich so: „Die lagen dann nur auf Sofas herum und aßen Weintrauben, das war’s.“

„Was würden Hetero-Männer wohl machen, wenn nachts Frauen rumlaufen, die Sex haben wollen?“

Die Lesben sind nicht so gut organisiert wie die Schwulen; vielleicht, weil sie von Aids nicht so betroffen sind, vielleicht aber auch, weil ihre Liebe in der Bundesrepublik nie verboten war – der Paragraph 175, der 1994 vollends abgeschafft wurde, hatte nur für Männer gegolten. Trotzdem wird manchmal gestritten, wer eigentlich mehr unterdrückt werde, Lesben oder Schwule, und für jemand wie Jutta Oesterle-Schwerin, die Ex-Grüne und Mitbegründerin der Partei „Die Frauen“, steht fest: die Frauen. Selbst das fehlende Verbot kann ja als Benachteiligung gedeutet werden – man tut so, als ob es diese Art der Sexualität nicht gibt.

Frauenliebe, sekundiert „Emma“, „wird in den neunziger Jahren sowenig ernst genommen wie einst. Lesben werden von Männern selten ‚geklatscht‘ und eher zwinkernd zum ‚Dreier‘ aufgefordert“. Lesbische Liebe bietet immer schon Stoff für Männerphantasien, „Zärtliche Cousinen“ heißt das dann im Film oder „Bilitis“ und wird gern im Weichzeichner gedreht – aber ist Augenzwinkern wirklich schlimmer als Verprügeltwerden? Mirjam Müntefering,


DPA

General Kießling (M.), Verteidigungsminister Wörner*: *Gefahr für die Sicherheit*

* 1984 beim Großen Zapfenstreich zur Verabschiedung Kießlings.



M. BIDNER

Schwule beim Berliner Christopher-Street-Day: *Warum stehen die alle auf Marianne Rosenberg?*

die Romanautorin, bedauert diese Spaltung zwischen Lesben- und Schwuleninteressen: „Man müßte endlich an einem Strang ziehen, es ist Zeit."

Zeit wofür? Für mehr Gleichberechtigung natürlich, das sehen die meisten Homosexuellen so. Nicht für einen rein symbolischen Akt wie die „Hamburger Ehe", die der Stadtstaat plant, sondern für ernsthafte juristische Konsequenzen, denn bisher sind sowohl das Zivil- als auch das Strafrecht weit von der Gleichstellung „nichtehelicher Partnerschaften" entfernt.

Im Kriminalfall haben schwule Partner kein Zeugnisverweigerungsrecht. Im Unglücksfall erhalten sie keine Auskunft vom Arzt. Sie dürfen nicht gemeinsam Kinder adoptieren, nicht einmal das Sorgerecht teilen für die Kinder, die einer von beiden mit in die Beziehung bringt. Es gibt kein Ehegattensplitting für sie im Steuerrecht, keine Renten- oder Versorgungsansprüche, wenn einer von beiden stirbt, und wenn der eine den anderen per Testament zum Erben bestimmt, dann kann der Pflichtteil der Eltern bis zu 50 Prozent des Vermögens betragen, und was für den Überlebenden übrigbleibt, wird mit dem höchsten Satz besteuert. Gibt es keinen schriftlichen letzten Willen, dann bekommt die Familie alles, bis zum letzten Möbelstück. Es kann sein, daß er auch die gemeinsame Wohnung verliert – weil er nicht das Recht hat, automatisch den Mietvertrag zu übernehmen. All das sei wichtig, sagt Mirjam Müntefering, der Kampf um all diese Rechte, aber Heiraten? „Nicht nötig", meint sie. „Ein Vertrag wäre genug."

Schwierig, das mit der Ehe. Das Standesamt, finden Aktivisten wie Günter Dworek vom Schwulenverband, sei für Schwule und Lesben „politisch der entscheidende Ort". Aber jetzt, da in der Politik so viele freundliche Worte gefunden werden für die Homo-Ehe, jetzt regt sich bei denen, die sie angeht, Unwillen, manchmal sogar Widerstand. Für überzeugte Lesben war die Ehe immer eine Ausgeburt des Patriarchats, für Schwule war sie das Spießertum per se – und jetzt sollen man und frau sich darum reißen, den Bund fürs Leben einzugehen?

Was will die Szene – ganz anders sein oder total normal? Die Verbürgerlichung drohe, da könne man mal sehen, klagte der inzwischen verstorbene Tornado-Kabarettist Günter Thews, „was für konservatives Gesocks in der Bewegung drinnehängt". Jahrelang habe man „gegen diesen Unfug Ehe gekämpft, gegen jede Hetero-Ehe, und jetzt kommen sie mit diesem zutiefst bürgerlichen Scheiß!"

Den Brief an alle homosexuellen Abgeordneten nach Bonn schicken, damit jeder Bescheid weiß

Es geht um Selbstdarstellung, Selbstbewußtsein und um den Umgang einer Mehrheit mit einer Minderheit, und da, glauben viele Betroffene, helfe nicht ein überholtes Ritual wie eine Hochzeit. Sondern „mehr Beiläufigkeit", sagt der Hamburger Verleger Grumbach, „mehr Normalität". In seinem Verlag „Männerschwarmskript" hat er gerade Bernd-Ulrich Hergemöllers „Biographisches Lexikon von Freundesliebe" herausgebracht, aber darin tauchen nur Tote auf. Geoutet wird niemand.

Manchmal kribble es ihm in den Fingern, sagt er, den offenen Brief nach Bonn zu schicken, den er schon so lange im stillen formuliert. An alle homosexuellen Abgeordneten. Mit Andeutungen, damit jeder weiß, um wen es geht. Aber dann ist er doch wieder vernünftig genug zu merken, daß diese Art Öffentlichkeit nur Ärger bringt, nicht Normalität.

Sicherlich ist sie schwierig, die Abwägung für jeden im Einzelfall. Was ist anstrengender: die Lüge oder die Wahrheit? Vielleicht hat Grumbach ja recht, „daß heute keinem Minister, keinem Abgeordneten etwas passieren würde, wenn er sich als schwul bekennt". Eine kleine Randbemerkung im Interview – „mein Lebensgefährte", ein Erscheinen beim Presseball mit „meiner Partnerin" – das wird immer normaler, immer weniger bemerkenswert sein, je häufiger und beiläufiger das geschieht.

Möglicherweise, spottet der Schwulen-Pionier Frings, lerne ja auch „die letzte Subkultur" noch etwas mehr Offenheit: „die Politik". Der Holländer Henk Krol hofft das sehr. Krol, der früher Regierungssprecher war und jetzt als Chefredakteur des Schwulenmagazins „Gay Krant" amtiert, bittet seine Ex-Kollegen um ein bißchen Courage: „Für junge Leute, die entdecken, daß sie homosexuell sind, ist das wichtig. Die denken sonst, daß sie nur Friseur oder Ballettänzer werden können. Die brauchen Vorbilder, auch in der Politik."

Ralf Hoppe, Adriano Sack, Barbara Supp, Susanne Weingarten

Im nächsten Heft

Wie Mann und Frau zusammenkommen – Neue Regeln der Partnerschaft – Das Spiel mit der Unterwerfung

Das Verschwinden der Pubertät

Das alltägliche Lustspiel auf allen Kanälen verändert die Sexualität der Jugendlichen – belegt eine Emnid-Untersuchung im Auftrag des SPIEGEL. Sie wissen, was sie tun. Sie tun, was sie dürfen. Sie dürfen – fast – alles.

Linda wurde 1982 geboren, Leonie 1953. Linda ist die Tochter eines Architekten, Leonies Mutter ist Frauenärztin. Bis zu ihrem 17. Lebensjahr hatte Leonie drei Bett-Filme gesehen: „Helga", „Helga und Michael", „Helga und die Männer", in Auftrag gegeben von der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung".

Die 16jährige Linda hat sich bis heute zehn Pornos angeschaut, auf Video zu Hause. An jedem Kiosk blickt sie auf ein paar Dutzend nackter Brüste – wenn sie noch hingucken würde.

Als Leonie in Lindas Alter war, wurde im Wohnzimmer gekichert, wenn mal eine Frau in Unterwäsche auf dem Bildschirm auftauchte. Die Werbung für den „Zauberkreuz-BH" war das Nackteste, was Leonie in den Medien zu sehen bekam.

Sie selbst wurde zum öffentlichen Skandal: Am 7. November 1970 führte sie für ein Kleider-Quiz in der ZDF-Show „Wünsch Dir was" eine transparente Bluse vor – so lernte die Fernsehnation Leonie Stöhrs Busen kennen. Die Zeitungen warnten vor einem „Anschlag gegen den guten Anstand"; katholische Eltern schrieben dem Sender, sie hätten ihren Kindern die Augen zuhalten müssen bei soviel Obszönität.

28 Jahre sind seitdem vergangen. Wenn Linda den Fernseher einschaltet, laufen Sendungen mit Themen wie „Ein Mann stöhnt nicht beim Sex" – „Ich bin ihm hörig" – „Liebe und Triebe: Wenn Lust alles ist" – „Baby, glaub mir, so ist Sex am schönsten" – „Fett in Strapsen macht mich an" – „Sex ist mein Hobby".

TV-Sex-Magazine wie „peep!" oder „liebe sünde" sieht Linda gern: „Man kriegt Einblicke in andere Szenen, Sado-Maso oder so, und wenn ich sehe, daß die Spaß dran haben, finde ich das auch total natürlich."

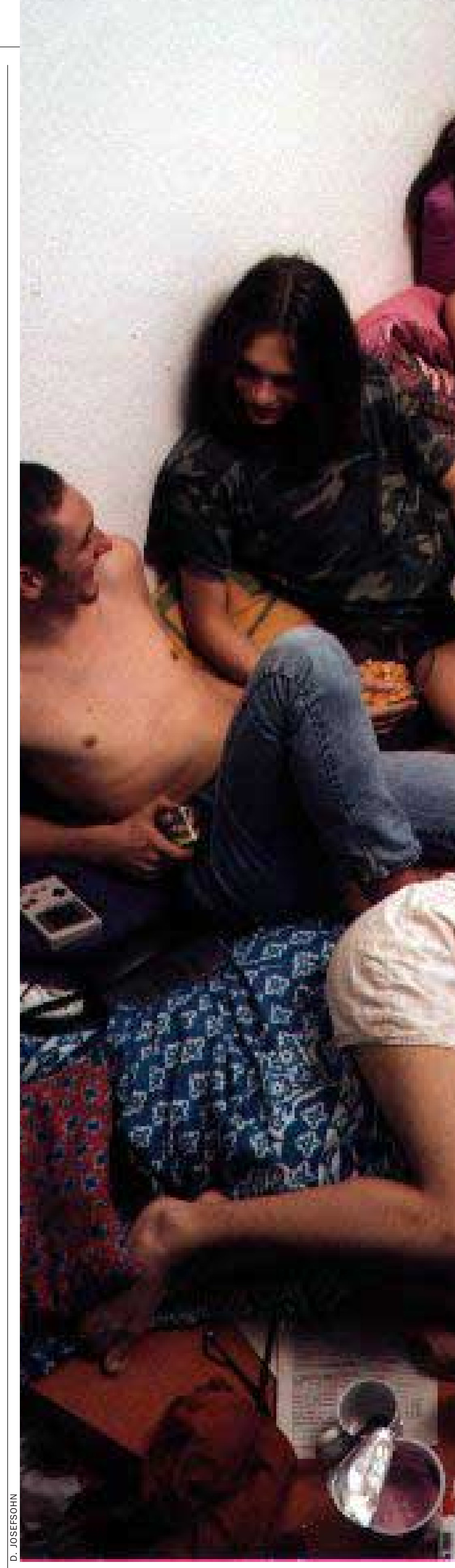
Die Sexualität, in Leonies Jugend noch gesellschaftliches Tabu und ängstlich gehütetes Geheimnis, ist ein öffentliches Schauspiel geworden. Damals mußten sich die Jugendlichen ihr Sexualwissen vorsichtig zusammensuchen, mußten Verbote unterlaufen und Ängste unterdrücken, um gemeinsam im Bett zu landen; Lindas Altersgenossen sind Zuschauer eines allmächtigen öffentlichen Lustspiels, und wenn sie mitspielen wollen, hindert sie kaum etwas daran.

Keine andere Generation ist mit so viel Nacktbildern groß geworden: Wann immer sie Sex haben, muß es ihnen vorkommen, als laufe ein Film ab. Sie haben den Akt tausendfach reproduziert gesehen, im Kino, auf Werbeplakaten, in Musikvideos. Jeder Zentimeter Haut ist abgelichtet, ihre Idole kennen sie längst nackt – ob Ricky (Ex-„Tic Tac Toe"), Kerstin Landsmann („Verbotene Liebe") oder Danii und T-Seven von der Popgruppe „Mr. President".

Früher lag das große Schweigen zwischen den Sex-Partnern; heute schwebt das Bildergedächtnis wie ein Über-Ich über jungen Paaren. Wie sehr verändert die sexualisierte Öffentlichkeit die Sexualität? Wieviel wissen Kinder und Jugendliche übers „Vögeln", „Bumsen", „Ficken"? Wie verändert ihr Wissen ihr Fühlen und Fummeln? 700 repräsentativ ausgewählte Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren hat das Emnid-Institut im Auftrag des SPIEGEL befragt, um das Sexualwissen der jungen Deutschen zu ergründen. Fast alle können etwas mit Wörtern wie „Vagina" (91 Prozent) und „Klitoris" (80 Prozent) anfangen, immerhin noch 61 Prozent haben eine Ahnung, was der G-Punkt sein soll; 66 Prozent, wofür ein Dildo gut ist, und 70 Prozent können sagen, wer in der Missionarsstellung oben und wer unten liegt. Sobald es um Verhütung geht, sind sie sowieso bestens informiert. Drei Viertel kennen, egal ob sie Geschlechtsverkehr hatten oder nicht, den Zeitpunkt, wann das Kondom nach dem Sex vom Penis gerollt werden muß.

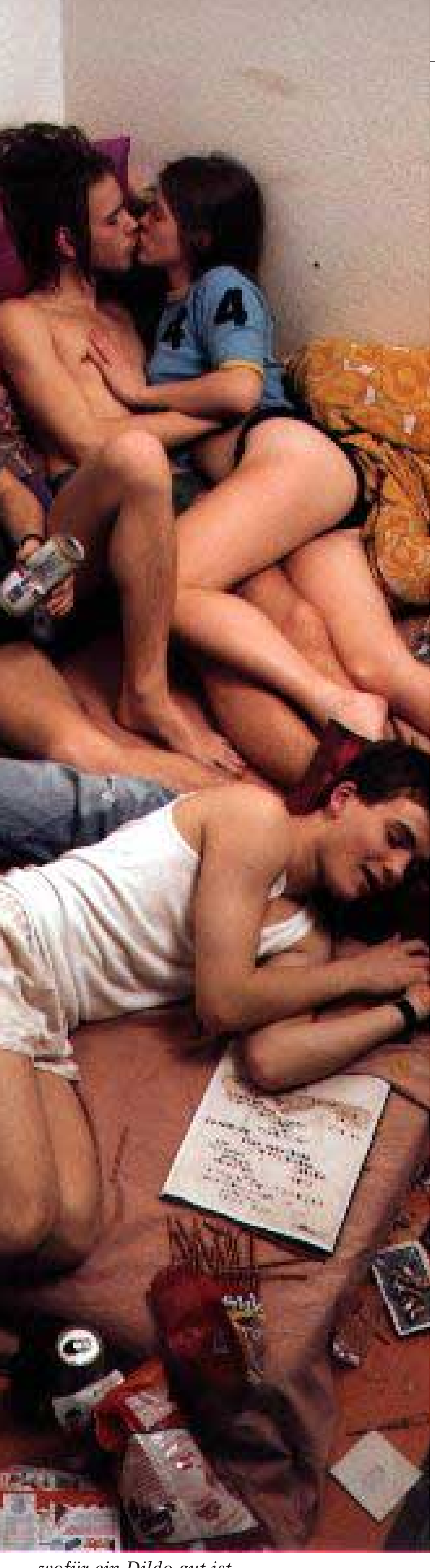
Passierte „das erste Mal" in Leonie Stöhrs Generation im Schnitt noch mit

* Bei Fotoaufnahmen für den Musiksender MTV.



D. JOSEFSOHN

Teenager auf einer Party*: *66 Prozent wissen,*



wofür ein Dildo gut ist

17 Jahren, sind heute die Jungen und Mädchen 15,4. Bis 14 hat jeder vierte Petting gemacht; Oralsex probiert bis 19 fast jeder dritte Jugendliche aus. Oralsex ist für sie nichts Anstößiges: Beinahe die Hälfte der 15- bis 19jährigen hält Oralverkehr für sicherer als Geschlechtsverkehr, und 38 Prozent empfinden es als lustvoller. Fellatio oder Homosexualität halten sie nicht für pervers; „nur Vergewaltigungen und Kinderpornos finde ich abartig", sagt Linda.

Bayerns Ministerpräsidenten Edmund Stoiber etwa beunruhigt es, daß 16jährige wie Linda sich im Fernsehen mühelos in Sex-Debatten einzappen können: „Ich bin empört über die Schweinereien am hellen Nachmittag", kritisierte er und warf Arabella Kiesbauer, Bärbel Schäfer und ihren Moderatoren-Kollegen vor, die Jugend zu verderben. Das Weltbild der christlichen Bedenkenträger: Mit zehn wüßten Teenager bereits alles über Sex, mit elf hätten sie sehr viel davon selbst ausprobiert, und mit zwölf würden die ersten anfangen, ihre Klassenkameradinnen zu vergewaltigen.

Vor solchen Übertreibungen warnt Georg Romer, Jugendpsychiater an der Universitätsklinik Hamburg-Eppendorf. Schon immer habe es kindliche Vergewaltiger gegeben. Wer früher aus Scham geschwiegen habe, erstatte heute eher Anzeige. „Es gibt keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß die sexuelle Aggressivität unter Kindern und Jugendlichen zugenommen hat."

Fast jede vierte gab bei der SPIEGEL-Umfrage an, es sei schon einmal versucht worden, sie gegen ihren Willen zu Zärtlichkeiten oder Sex zu bringen.

Fragt man Mädchen und Jungen genauer nach ihren Erfahrungen mit ungewolltem Sex, dann erzählen sie oft von unangenehmen Erlebnissen, ohne sich dabei als Opfer zu fühlen. Melanie, 14, aus Eisenhüttenstadt sagt, ihr Ex-Freund habe sie gezwungen, „das Gelumpe zu schlucken". Sie habe ein halbes Jahr und einen neuen Freund gebraucht, um wieder Gefallen am Sex zu finden. Und dem Neuen habe sie gleich klar gesagt, daß sie sich vor Oralsex ekele.

Wie häufig Gewalt tatsächlich vorkommt, ist schwer zu sagen: Die eine läßt sich vielleicht verführen, obwohl sie keine Lust hat, die andere spielt mit, um ihrem Freund einen Gefallen zu tun. Ende der sechziger Jahre willigten bei ihrem ersten Geschlechtsverkehr noch fast 90 Prozent der Mädchen „dem Jungen zuliebe" ein; heute sind es 6 Prozent.



K. DEGENHARD / AGENTUR FOCUS

Teenie-Idole aus TV-Serien: *Sie wollen genausoviel Spaß wie Jungen*

Dank der Frauenbewegung ist für die Mädchen selbstverständlich, daß sie genausoviel Spaß haben wollen wie die Jungen. Gleichaltrige Jungen nähern sich ihnen oft mit Ehrfurcht und Furcht. „Meine beiden Jungs haben keine Angst vor Sex", sagt Inge Moldvay, Mutter von zwei Söhnen in Hamburg, „aber sie lassen sich von den zotigen Sprüchen ihrer Mitschülerinnen einschüchtern. Ihnen ist das zu derb."

Die Rollen scheinen sich verkehrt zu haben; beschimpfte man früher ein Mädchen schon als „Flittchen", sobald sie zeigte, daß sie wollte, ist es heute völlig normal, daß Mädchen anfangen, wenn sie Lust haben.

„Die Jungs haben Angst vor diesen Powergirls", sagt auch Margit Tetz aus dem

Jugendsexualität 1998

Umfrage unter Teenagern zwischen 12 und 19 Jahren

Angaben in Prozent — Jungen / Mädchen

	unter 15 Jahren Jungen	unter 15 Jahren Mädchen	15 bis 19 Jahre Jungen	15 bis 19 Jahre Mädchen
*Welche Erfahrungen hast du bisher gemacht?**				
Küssen	76	91	89	91
Zungenküssen	56	73	82	87
Petting	26	25	62	70
Geschlechtsverkehr	8	12	54	60
Oralverkehr	4	7	31	34
„Quickie“	2	6	26	24
gleichgeschl. Sex	0	0	6	4
Wie alt warst du, als du das erste Mal Geschlechtsverkehr hattest?				
unter 13 Jahre	54	52	9	6
13 bis 14 Jahre	46	48	18	20
15 bis 16 Jahre	–	–	50	53
17 Jahre	–	–	15	19
18 Jahre und älter	–	–	8	2
Warum hast du das erste Mal mit jemandem geschlafen?				
ich war verliebt	54	61	62	77
aus sexuellem Verlangen	46	27	53	41
aus Neugier	34	26	52	41
wollte nicht nachstehen	17	0	19	8
wollte es hinter mir haben	17	0	9	7
wollte ihm/ihr einen Gefallen tun	0	27	7	5
Wie häufig hast du Geschlechtsverkehr?				
mehrmals pro Woche	37	0	27	36
einmal pro Woche	0	0	11	14
mehrmals im Monat	0	65	29	36
seltener	63	22	32	13
Hast du mit deiner Mutter oder deinem Vater über dein „erstes Mal“ gesprochen?				
ja, vorher	0	9	4	12
ja, nachher	37	26	22	27
nein, gar nicht	63	53	73	60

noch keinen Geschlechtsverkehr hatten von den Befragten unter 15 Jahren 90 %, von den 15 bis 19jährigen 43 %

	unter 15 Jahren Jungen	unter 15 Jahren Mädchen	15 bis 19 Jahre Jungen	15 bis 19 Jahre Mädchen
Hast du schon mal einen Orgasmus gehabt?				
ja	57	19	75	57
nein	24	55	14	27
bin nicht sicher	19	22	9	14
Hast du schon mal einen Orgasmus vorgetäuscht?				
ja	7	8	7	22
nein	90	91	92	77
Glaubst du, daß Mädchen verliebt sein müssen, um einen Orgasmus bekommen zu können?				
ja	30	37	23	36
nein	70	63	76	63

* bei einigen Fragen Mehrfachnennungen möglich



HÖR ZU

Skandalmädchen Stöhr in ZDF-Show (1970)
„Anschlag gegen den guten Anstand“

Dr.-Sommer-Team der „Bravo“, „sie sind enorm verunsichert, denn für sie gibt es noch immer kein neues männliches Rollenbild.“

Für die Mädchen ist das Bild der neuen Männer das Bild ihrer Väter, die sie oft kaum kennen. Ein großer Teil von ihnen wird in einem reinen Frauenhaushalt groß. Für viele sind Kerle deshalb jene Egoisten, die Frauen im Stich lassen. Die Band „Die Ärzte“ singt mit ihrem Lied „Männer sind Schweine“ den 15- bis 19jährigen aus dem Herzen: Jedes vierte Mädchen denkt so über das andere Geschlecht.

Vermutlich weil ihre Eltern es selbst nicht richtig hinkriegen, gehen noch immer wenige zu Mutter oder Vater, um über Sex zu sprechen. In den eher kumpeligen Eltern-Kind-Beziehungen sind die Söhne und Töchter oft sogar besser über das Liebesleben ihrer Erziehungsberechtigten auf dem laufenden als umgekehrt.

Die Eltern signalisieren, daß sie zu jeder Diskussion bereit sind – und die meisten Teenager nehmen ihnen das auch ab. Trotzdem ist das Reden über Sex zwischen vielen Eltern und Kindern immer noch tabuisiert, nicht weil die Kinder sich unverstanden fühlen, sondern weil sie etwas für sich behalten wollen. Es reicht, daß ihre Mütter die gleichen Miniröcke von Hennes & Mauritz tragen; es ist in Ordnung, daß ihre Eltern wissen, sie haben Sex, darüber reden, wie es ist, wollen sie nicht.

Moderne Eltern dulden das voreheliche Treiben ihrer Söhne und Töchter nicht nur, sie finden es völlig selbstverständlich, daß es unter ihrem Dach passiert. Junge Paare müssen nicht mehr auf den Autorücksitz oder in andere dunkle Ecken ausweichen, um Sex zu haben. 1970 wurde eine Mutter noch wegen schwerer Kuppelei von einem West-Berliner Schöffengericht zu sechs Monaten Freiheitsstrafe verurteilt, weil sie ihren 21jährigen Sohn mit seiner 17jährigen Verlobten hatte schlafen lassen. Man befand die Frau für schuldig, „der Unzucht Vorschub geleistet zu haben“.

Aber mehr als die Hälfte aller Teenager von heute hat nie mit Mutter oder Vater übers erste Mal gesprochen. Und nur jeder vierte gibt an, daß er von seinen Eltern das Wesentliche über Sexualität erfahren hat. Viel lieber lesen sie „Bravo“ oder fragen ihre Freunde: Die sind genausoweit wie sie, die geben Tips, die erzählen, wie sie sich fühlen. In Berlin wird in der „Peer education“ deshalb damit experimentiert, Schüler Schüler aufklären zu lassen.

Solche Kampagnen haben dafür gesorgt, daß fast alle die Übertragungswege des HI-Virus kennen. Wer erwachsen sein will, verhütet, heißt die Botschaft; seitdem ist das Kondom das beliebteste Verhütungsmittel. Trotzdem hat die Hälfte noch immer Angst, sich zu infizieren.

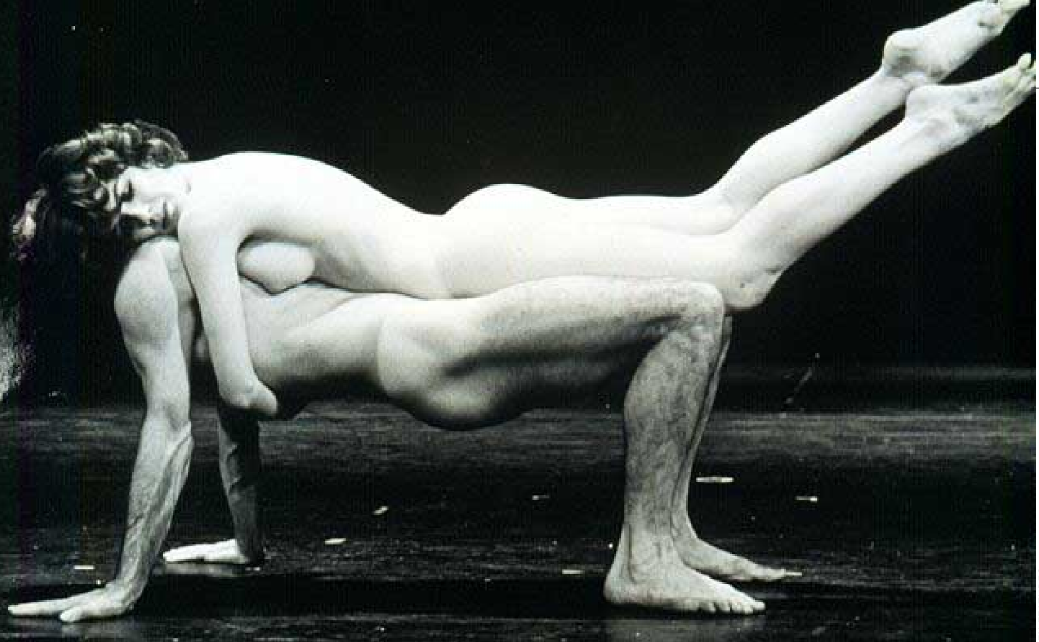
Sogar beim ersten Mal haben 62 Prozent der 14- bis 17jährigen mit Kondom und 31 Prozent mit der Pille verhütet, das ergab eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). 1980 benutzten dagegen erst 30 Prozent ein Präservativ, 15 Prozent verließen sich auf die Pille. Und je erfahrener sie sind, desto regelmäßiger verhüten sie. Junge Mütter im Kinderalter sind selten geworden.

Eine andere Sorge hat sich dafür ausgebreitet: die, sich zu blamieren. Jugendliche heute haben keine Angst vorm Sex, aber sie haben Angst, dabei schlechter auszusehen



D. BISKUP / SIGNUM / LAIF

Demonstrantinnen auf Love-Parade (1997): *Für viele sind Kerle nur Egoisten*



REX FEATURES

Tänzer aus dem Musical „Oh, Calcutta!“ (1969): *Provozieren mit Sex*

als die Männer und Frauen, denen sie auf Fotos, im Fernsehen und auf der Leinwand beim Akt zugeschaut haben. Was mache ich bloß, wenn ich nicht hinbekomme, was im Film so mühelos und leidenschaftlich aussieht? 24 Prozent haben Angst, sich im entscheidenden Moment blöd anzustellen; die Briefe an „Dr. Sommer“ sind voll mit Zweifeln, nicht normal, nicht hübsch und nicht erfahren genug zu sein.

Immerhin 22 Prozent der Mädchen zwischen 15 und 19, das ergab die SPIEGEL-Umfrage, haben schon einmal einen Orgasmus vorgetäuscht. 57 Prozent einen Höhepunkt erlebt, die anderen quälen sich mit Versagensängsten.

„Die Konfrontation mit der Erwachsenensexualität durch die Medien hat die Irritationen anwachsen lassen“, sagt „Bravo“-Beraterin Margit Tetz, „sie machen sich enorm viele Gedanken darum, wie sie wirken – mein Gott, was ist, wenn ich nun einen Pickel auf dem Po habe?“

Solche Sorgen haben das schlechte Gewissen früherer Teenager-Generationen abgelöst; laut BZgA finden gerade noch 5 Prozent der Jungen und 13 Prozent der Mädchen Sex „unmoralisch“.

Im Gegenteil: Jeder dritte Jugendliche über 14 würde „ein unmoralisches Angebot“ annehmen. Auf die Frage, ob sie sich vorstellen könnten, für 5000 Mark mit jemandem zu schlafen, der sie gefühlsmäßig kaltläßt, antworteten 33 Prozent der 15- bis 19jährigen mit „Ja“.

Leonie Stöhr, die heute 45 ist, erzählt, daß auch sie mit 17 alles gemacht hätten, „nur heimlich, im Partykeller und in der Kiesgrube“. Undenkbar sei es gewesen, das Wort „Befriedigung“ in den Mund zu nehmen. „Daß Mick Jagger ‚Satisfaction‘ grölte, war wirklich ein Schocker.“

Wenn Linda so etwas hört, guckt sie verwundert; das sind für sie Geschichten aus einer fernen Zeit. Solche Verklemmtheiten kann sie sich nicht vorstellen: Daß das Titelbild des Magazins „Pardon“ 1968 indiziert wurde, weil eine Nackte auf den Schultern des Verlegers Hans Nikel saß. Daß Leonie Stöhr damals „Frau im Spiegel“ und „Jasmin – Die Zeitschrift für das Leben zu zweit“ kaufte, nur weil sie die braven Foto-Love-Storys so aufregend fand. Sat-1-Filme wie „Das Wirtshaus der sündigen Töchter“ wirken auf 16jährige wie Linda lächerlich, und wenn es Matt Dillon im Hollywood-Thriller „Wild Things“ mit zwei seiner Schülerinnen gleichzeitig treibt, dann interessiert sie viel mehr der Mordplot, der dahintersteckt. Als die 15jährige Nastassja Kinski im Siebziger-Jahre-„Tatort“ „Reifeprüfung“ dagegen ihren Lehrer küßte, war das wochenlang Gesprächsthema.

Auch Schauspieler finden sie nackt auf der Bühne nur noch langweilig; das Musical „Oh, Calcutta!“, für das sich 1969 zum ersten Mal alle Darsteller auszogen, galt als pornographisch. Damals war die Gesellschaft provozierbar über Sex. Wenn einer seine Klamotten von sich warf, dann hieß das zugleich „Fuck you Society“.

Der pure Sex ist bis zum Gipfel der Erregungskurve analysiert; jedes Sekret, das dabei fließt, jede Sekunde des Höhepunkts ist untersucht. So wie PR-Fachleute davon sprechen, daß Claudia Schiffer nach einigen hundert Shootings „totfotografiert“ sei, ist auch der Sex totfotografiert und totgeforscht.

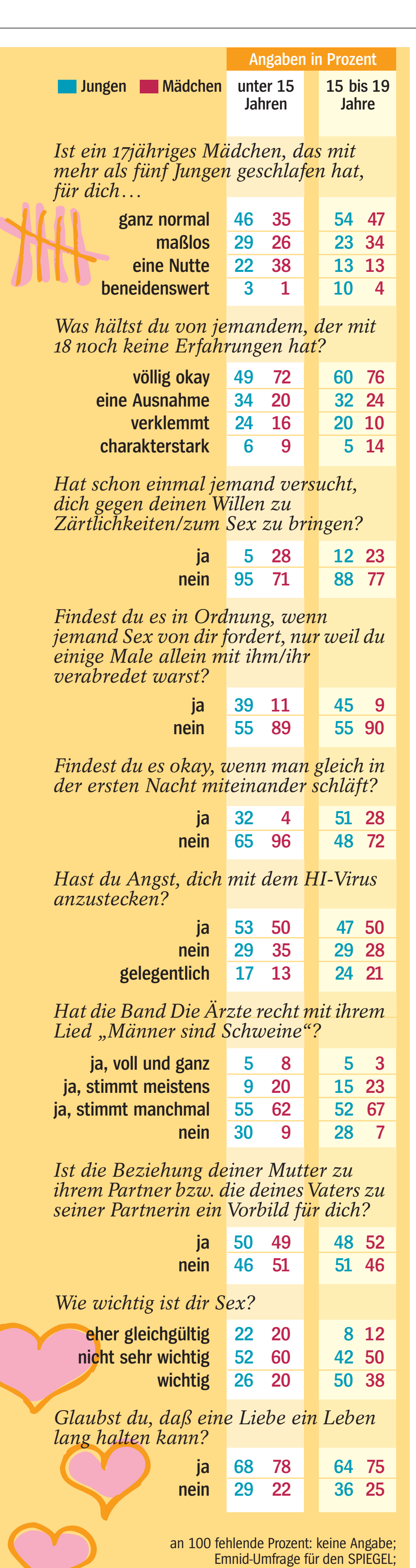
Wer aufgeklärt ist, wird schnell abgeklärt. Sex ist kein Synonym mehr für die höchste Intimität zwischen zwei Menschen – er ist um sein Geheimnis gebracht. Der Blick der Kamera durchs Schlüsselloch gilt nicht länger als Verletzung der Privatsphäre, das Geschehen hinter der Tür schockiert nicht; statt dessen wird das Bild eines hungernden Kindes in Somalia als intim empfunden.

Angaben in Prozent

Jungen / Mädchen	unter 15 Jahren: Jungen	unter 15 Jahren: Mädchen	15 bis 19 Jahre: Jungen	15 bis 19 Jahre: Mädchen
Verglichen mit Geschlechtsverkehr, wie empfindest du Oralsex?				
sicherer	41	34	50	48
intimer	40	26	47	48
lustvoller	30	7	49	34
Wo hast du am meisten über Sexualität erfahren?				
bei Freunden	23	23	27	25
in Zeitschriften/Büchern	21	31	23	24
von Lehrern	27	9	9	11
von meiner Mutter	10	29	7	19
im Fernsehen/Kino	9	5	16	9
im Unterricht	7	3	0	0
bei Geschwistern	6	3	6	6
von meinem Vater	1	0	9	3
Aufklärungsbroschüren	0	0	0	0
Wie wird deiner Ansicht nach das Thema „Sex“ in den Medien behandelt?				
gerade richtig	56	44	40	37
zu übertrieben/falsch	18	26	32	45
zu häufig	11	23	14	20
zu selten	15	8	18	9
zu offen	10	19	11	13
Was ist die Vagina?				
• weibliches Geschlechtsorgan	82	94	88	95
Verhütungsmittel	5	0	7	1
griechische Liebesgöttin	3	1	1	1
weiß nicht	10	5	3	3
Was ist die Klitoris?				
• weibliches Lustzentrum	47	73	81	87
sexueller Höhepunkt der Frau	10	5	5	2
weibliche Wechseljahre	3	2	1	1
weiß nicht	39	20	12	10
Was ist ein Dildo?				
• Plastikpenis	52	37	71	68
indisches Liebesspiel	4	0	4	3
trockener Orgasmus	1	3	3	2
weiß nicht	43	60	21	27
Wann nach dem Sex muß man ein Kondom abrollen?				
• solange der Penis steif ist	58	50	73	84
später, auf der Toilette	11	16	13	3
20 Minuten danach	5	3	3	2
weiß nicht	26	31	9	11
Was bedeutet Missionarsstellung?				
• „Mann oben, Frau unten“	54	48	69	78
„Mann unten, Frau oben“	8	7	9	6
Sex mit Gläubigen	1	0	2	0
weiß nicht	37	45	18	15
Was versteht man unter dem G-Punkt?				
• weibl. erogene Zone	35	36	64	69
Zeitpunkt der Erektion	12	12	8	9
Zeitpunkt im weibl. Zyklus	1	2	1	2
weiß nicht	51	50	24	20

• richtige Antwort

DER SPIEGEL



Angaben in Prozent

Jungen / Mädchen	unter 15 Jahren: Jungen	unter 15 Jahren: Mädchen	15 bis 19 Jahre: Jungen	15 bis 19 Jahre: Mädchen
Ist ein 17jähriges Mädchen, das mit mehr als fünf Jungen geschlafen hat, für dich…				
ganz normal	46	35	54	47
maßlos	29	26	23	34
eine Nutte	22	38	13	13
beneidenswert	3	1	10	4
Was hältst du von jemandem, der mit 18 noch keine Erfahrungen hat?				
völlig okay	49	72	60	76
eine Ausnahme	34	20	32	24
verklemmt	24	16	20	10
charakterstark	6	9	5	14
Hat schon einmal jemand versucht, dich gegen deinen Willen zu Zärtlichkeiten/zum Sex zu bringen?				
ja	5	28	12	23
nein	95	71	88	77
Findest du es in Ordnung, wenn jemand Sex von dir fordert, nur weil du einige Male allein mit ihm/ihr verabredet warst?				
ja	39	11	45	9
nein	55	89	55	90
Findest du es okay, wenn man gleich in der ersten Nacht miteinander schläft?				
ja	32	4	51	28
nein	65	96	48	72
Hast du Angst, dich mit dem HI-Virus anzustecken?				
ja	53	50	47	50
nein	29	35	29	28
gelegentlich	17	13	24	21
Hat die Band Die Ärzte recht mit ihrem Lied „Männer sind Schweine“?				
ja, voll und ganz	5	8	5	3
ja, stimmt meistens	9	20	15	23
ja, stimmt manchmal	55	62	52	67
nein	30	9	28	7
Ist die Beziehung deiner Mutter zu ihrem Partner bzw. die deines Vaters zu seiner Partnerin ein Vorbild für dich?				
ja	50	49	48	52
nein	46	51	51	46
Wie wichtig ist dir Sex?				
eher gleichgültig	22	20	8	12
nicht sehr wichtig	52	60	42	50
wichtig	26	20	50	38
Glaubst du, daß eine Liebe ein Leben lang halten kann?				
ja	68	78	64	75
nein	29	22	36	25

an 100 fehlende Prozent: keine Angabe; Emnid-Umfrage für den SPIEGEL; rund 700 Befragte; 10. bis 30. Juli



N. BAUMGARTL / BILDERBERG

Probeliegen im Aufklärungsunterricht: *Es kommt ihnen vor, als laufe ein Film ab*

Wörter wie „geil“ aus dem Mund eines Fünfjährigen lassen Mütter nicht mehr entsetzt zusammenzucken; inzwischen steht das Wort fett auf PDS-Wahlplakaten, und Kartenspiele werden von Kindern „Arschficken“ und „Blasen“ genannt.

„In meiner Klasse wird nur von ‚Fickgeschichten‘ gesprochen. Und ein typischer Spruch zum Beispiel heißt: ‚Na, du blöder Fotzenkopp‘ “, erzählt Ulrike Conrad, die an der Hamburger Wolfgang-Borchert-Schule unterrichtet.

Sex, wie abseitig er sein mag, ist raus aus der Schmuddelecke. Er ist banales Alltagsvergnügen, reines Entertainment.

Während vor 30 Jahren in Kommunardenkreisen die Losung ausgegeben wurde, „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“, ist Sex für junge Leute heute kein Lebensinhalt, keine Ideologie, keine Provokation. Anders als Ende der Sechziger, sagt Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch, betrachten Jugendliche Sex nicht mehr „als die Glücksmöglichkeit schlechthin“.

In Deutschland ist für die Hälfte der 12- bis 19jährigen Sex nur von mittlerer Wichtigkeit; auf einer Rangordnung von 1 (gleichgültig) bis 10 (enorm wichtig) benoteten sie den Stellenwert von Sex mit 6,7. Und gerade, weil sie fast alles ausprobieren können und dürfen, nehmen sie sich das Recht, einiges davon bleiben zu lassen.



M. LAVINE / EASTWEST RECORDS

Teenie-Schwarm Lil Kim
Aufgeklärt und abgeklärt

Fragt man genauer nach der Bedeutung von Sex für die Jugendlichen, bekommt man ein differenzierteres Bild: Da ist zum Beispiel Rolf, 14, aus Papenburg, Sohn eines Verkaufsberaters und einer Lehrerin: Er will auf die „perfekte Liebe“ warten. Er findet Petting völlig okay, und Küsse und Streicheln sind für ihn „die notwendige Vorbereitung auf das Erwachsenwerden“. Der Übungsparcours sozusagen, zum Warmmachen, damit später nichts schiefgehen kann, wenn es drauf ankommt. Schwieriger als der Testlauf könnte es werden, ein Mädchen davon zu überzeugen, sich vorher noch ein Gesundheitszeugnis ausstellen zu lassen. Denn vor dem ersten Mal möchte Rolf mit seiner „idealen Partnerin zum HIV-Test gehen und sich gemeinsam mit ihr gegen Hepatitis B impfen lassen, weil das die Basis ist für eine gesunde Sexualität und gesunde Kinder“.

Dann gibt es Mädchen wie Regina, Gymnasiastin aus München, die mit 12 einem Mitschüler „einen geblasen hat“. Das hat die Tochter eines Chemikers und einer Hausfrau nicht weiter mitgenommen. „Nur hat mir niemand erzählt, wie verwirrend die Gefühle sein können, wenn man sich mal wirklich verliebt.“

Und es gibt 18jährige wie Kara – Vater Geschäftsmann, Mutter Hausfrau –, die sich angetrunken auf einer Party dazu hinreißen ließ, mit ihrem besten Freund im Nebenzimmer zu verschwinden. „Ein totaler Reinfall: Er kam sich vor wie mit seiner Schwester, und ich hatte das Gefühl, ich schlaf’ mit meinem Hund“, erzählt die Gesamtschülerin. Ernüchtert versuchten sie die Situation zu retten: „Wir haben’s gelassen; er hat sich auf dem Klo einen runtergeholt, und ich bin wieder auf die Party.“

Wie unterschiedlich die Erfahrungen der Jugendlichen auch sein mögen, das erste Mal ist für sie alle etwas Besonderes geblieben. Sie machen sich noch immer jede Menge Gedanken darüber; ganz gleich, wie oft sie Liebespaare auf dem Bildschirm be-


F. PETER SCHRÖDER / BILDERBERG

Schaumfete in Münchner Diskothek: *Sie haben keine Angst vorm Sex, aber Angst, dabei schlecht auszusehen*

obachten konnten. Einige helfen sich damit, ihre Erwartungen klein zu halten. Linda etwa hat sich vorgenommen, sich nicht selbst durch strenge Gebote unter Druck zu setzen. Sie will fürs erste Mal einen, der ihr sympathisch ist. Daß er die große Liebe sein muß, hat sie sich abgeschminkt. „Ich müßte mir nur sicher sein“, sagt die Dresdner Gymnasiastin, „daß ich für ihn nicht so husch-husch bin, so nach dem Motto: ‚Super, ne Jungfrau.‘ “

Viele Heranwachsende verbieten sich genau wie sie hohe Ansprüche an den Sex; wichtiger als der sexuelle Akt ist ihnen eine feste Beziehung, in der sich beide aufgehoben fühlen. Experte Sigusch sieht darin den „historischen Weg von der Wollust zur Wohllust“.

Die erste wirkliche Scheidungskindergeneration – 17 Prozent der 15- bis 17jährigen wachsen mit nur einem Elternteil auf – sehnt sich danach, eine dauerhafte Beziehung zu führen. Wider besseres Wissen. Beziehungen sind auflösbar, schnell vorbei – das haben Teenager spätestens kapiert, wenn sie den neuen Mann der Mutter oder die Freundin des Vaters vorgestellt bekommen. Diese Erfahrung von Jugendlichen hat einer alten Furcht neue Nahrung gegeben. „Die größte Angst der Jungen und Mädchen, die uns schreiben, ist die, verlassen zu werden“, erzählt „Bravo“-Redakteurin Margit Tetz.

Rund die Hälfte der Jugendlichen sieht in den Eltern, sofern es um Beziehungen geht, kein Vorbild. Mutlos macht sie das nicht, eher entschlossener, es besser zu machen. Mehr als die Hälfte erlebt Sex in einer engen Beziehung; nur 13,5 Prozent haben Sex, aber keinen festen Freund oder feste Freundin. Und 90 Prozent waren mit ihrem ersten Sexualpartner entweder fest liiert oder kannten ihn sehr gut, ermittelte das Bundesgesundheitsministerium. Die wenigsten sind promisk: Bis zum 20. Lebensjahr haben Jugendliche im Durchschnitt drei feste Beziehungen.

Und sie glauben an die wahre Liebe, egal, wie viele Schreckenspaare durch die Welt laufen. 70 Prozent der Jugendlichen sind überzeugt, daß eine Liebe ein Leben lang halten kann. Genauso viele geben an, daß sie das erste Mal mit jemandem geschlafen hätten, weil sie in ihn verliebt waren.

Sex kommt für viele nur mit dem festen Freund in Frage, Seitensprünge sind tabu.

Die Teenager probieren aus, was ihnen gefällt, und müssen nichts verheimlichen

Obwohl viele ihrer Beziehungen oft nur ein paar Wochen halten; während sie dauern, werden sie sehr ernst genommen.

Auch Jungs fordern Treue, von sich wie von der Freundin; sie haben nicht das Gefühl, ständig zu wollen und zu müssen. Der Leipziger Sexualwissenschaftler Kurt Starke stellte fest, daß Jungen ihre sexuelle Entwicklung nicht mehr als „dranghafte Phase“ empfinden, in der sie ihrem Trieb bedingungslos zu gehorchen haben. Mädchen sind keine fremden Wesen für sie; sie wachsen zusammen auf, gehen in die gleichen Schulen, ziehen die gleichen Klamotten an wie sie.

Die klassische Pubertät gibt es nicht mehr. Als geschlechtliche Wesen werden Kinder heute früher zu Jugendlichen und Jugendliche früher zu Erwachsenen. Die Pubertät als die Zeit der Entdeckungen ist von Jahren auf ein paar Monate zusammengeschrumpft: Die Teenager probieren aus, was ihnen gefällt, und sie müssen nichts verheimlichen.

Und sie gucken mit den Augen von Erwachsenen aufs andere Geschlecht und an sich herunter. Sexy sein heißt fit sein, so makellos wie Models. Linda erzählt, daß sich viele ihrer Mitschülerinnen nicht ins Schwimmbad trauen, weil sie überzeugt sind, dem Schönheitsideal nicht zu entsprechen.

Ihre Idole seien früher nicht so unerreichbar gewesen, meint Leonie Stöhr. „Heute sind die Titel-Schönen oft komplett enthaart und am Computer verfremdet“, sagt die 45jährige, „die wirken enorm steril – unsere Stars waren viel menschlicher.“

Befragt, was sie ausprobieren möchten, kommen die erfahrenen, unschuldigen Jungen und Mädchen von heute auf eher gewöhnliche Ideen: Sie wünschen sich romantischen Sex, am Strand oder auf der Wiese – oder schnelle Taten – im Fahrstuhl oder im Flugzeug. Sie träumen von Sex „mit einem Partner, der mich wirklich liebt“ – oder von Gruppensex.

Linda denkt im Moment nicht weiter als bis zum ersten Mal: „Was ist, wenn es nicht so toll wird und ich hinterher sage: ‚Das war’s dann wohl‘?“ fragt die 16jährige. Sie grinst verlegen. ANUSCHKA ROSHANI

„Jeder fühlt das anders“

Fünf Teenager erzählen, was für sie guter Sex ist und wie sie aufgeklärt wurden.

„Ich muß mal zum Psychiater“

Sara-Ellen, 15, aus Tostedt

Wir waren auf einem Love-Parade-Wagen, ich und meine Freundin. Ich hatte einen BH an mit tausend Blumen. Dann haben wir ein paar Typen gesehen, die waren solo. Und ich fand, daß ich an diesem Wochenende eigentlich auch solo war, weil ich mich gerade mit meinem Freund gestritten hatte.

Wir dachten erst, die sind schwul; irgendwie waren die so drauf. Na ja, ein bißchen bi schadet nie. Der eine, der besonders geil aussah, hat uns dann Bier mitgebracht, und wir haben ihn abgeknutscht, nur so aus Scherz.

Ich werde immer so heiß, wenn ich was trinke. Geil will ich nicht sagen. Wir hatten soviel wie nie getrunken, aber das war mir egal, weil ich dachte, heute kann ich machen, was ich will.

Zwischendurch habe ich gedacht: He, Sara, du bist mit acht Supertypen unterwegs, du kennst keinen, aber sonst geht's dir gut, ja? Aber ich hatte so ein geborgenes Gefühl dabei. Und alles, was ich mir wünsche, war da: Ich finde Piercings richtig geil, ich trinke gerne Sekt, ich mag enge Klamotten, und ich find's erotisch, wenn Männer so schwul tanzen, mit Hüftschwung. Das macht mich heiß.

Wir haben miteinander rumgemacht. Irgendwie hatte ich kein schlechtes Gewissen dabei, weil es nichts mit Liebe zu tun hatte. Ich dachte immer, es wäre besser, wenn man verliebt ist, aber so war alles perfekt. Bis wir in so einem Club waren, wo Sado-Maso-Fotos an der Wand hingen. Da war ich plötzlich erschrocken: Hilfe, wo bin ich? Drin war dann alles voll freundlich, mit Sonnenblumen und so. Wenn er auf so was steht, hätte ich das nicht gerade gut gefunden: Ich kann mir nicht vorstellen, daß jemand so was Schönes wie Sex mit Schmerz verbinden kann. Kratzen oder beißen, das geht noch, das muß man ja manchmal, damit man nicht völlig durchdreht.

Aber ich glaube, ich muß auch so was ausprobieren, bevor ich es eklig finde. Das Dominante und die Piercings sind ja geil, nur der Schmerz, nee. Alles ist doch voll in Ordnung, solange man niemanden verletzt, weder körperlich noch vom Gefühl.

Sein Freund hatte auch ein Intimpiercing. „Willst du es mal sehen?“ hat er gefragt. Und dann hatte er auf einmal nur einen supergeilen String an. Das klingt jetzt komisch, aber es war nichts dabei. Zungenpiercing, Brust- und Intimpiercing – da konnte ich mich sowieso kaum beherrschen. Und dann hatten die beiden noch so leuchtend blaue Augen.

Ich liebe ja meinen Freund, aber manchmal vermisse ich, daß er mir diesen Satz umgekehrt nie sagt. Bei ihm war ich immer ziemlich passiv, weil er der erste ist, mit dem ich richtig geschlafen habe. Als ich zurückkam, war ich das gar nicht mehr. Er hat mich gefragt: Hast du heimlich geübt?

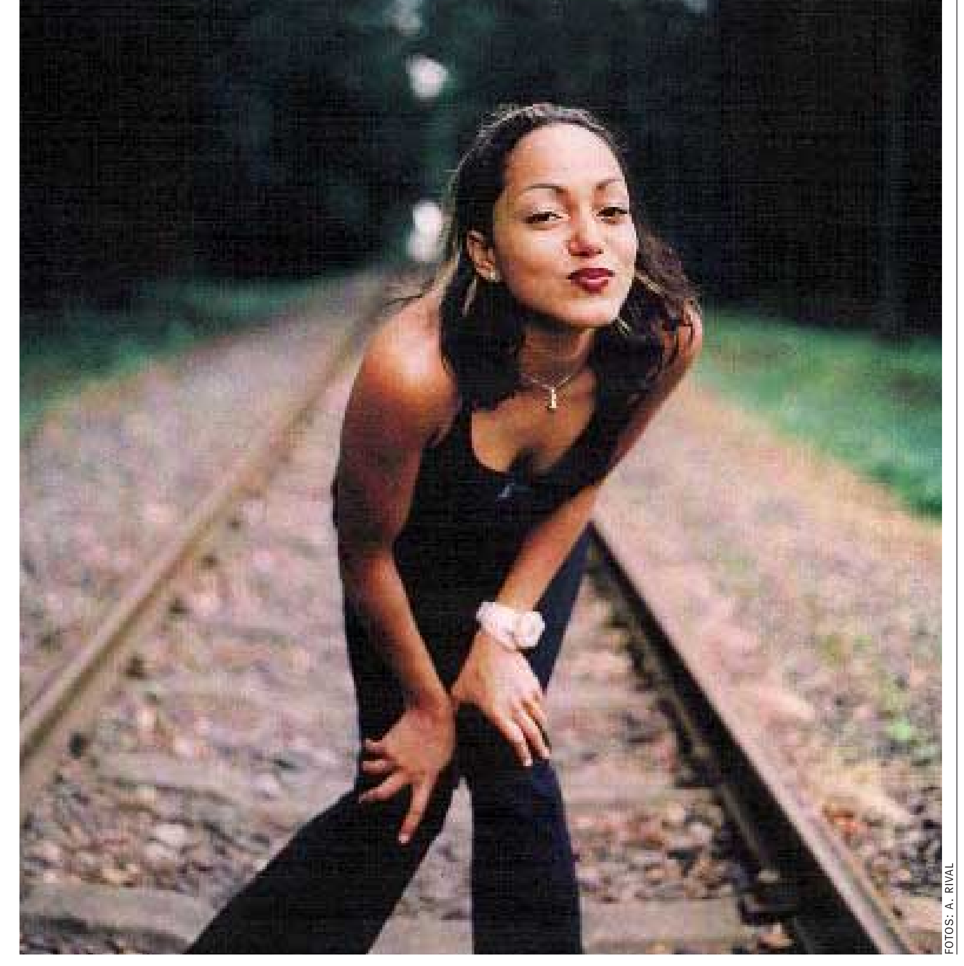
Tostedt langweilt mich einfach. Meine Freunde da sind gut drauf, aber die kümmern sich so sehr darum, was sich gehört und was nicht. Sonst könnte ja jemand schlecht über einen reden.

Ich habe zum Beispiel einen Hosenanzug, da sieht man alles. Da höre ich immer: Das sieht ja voll schlampig aus. Ich finde, es gibt einen Unterschied, was billig aussieht und was freizügig. Man kann nackt rumlaufen oder damit spielen. Schlampig wäre für mich, daß ich nur mit jemandem schlafe, weil ich einer Tussie eins auswischen will. Oder sagen würde, die und die sind heiß auf mich, dann können sie ihn auch mal reinhalten.

Das auf der Love-Parade war einfach so hemmungslos, eine andere Welt. Die paßt viel besser zu mir. Pervers ist für mich nur alles, was mit Gewalt zu tun hat, das bringe ich nicht mit Sex zusammen. Für den „Playboy“ würde ich mich aber sofort fotografieren lassen – für so ein Nobelheft. Das ist sexy, nicht eklig.

Vielleicht muß ich mal zum Psychiater: Ich glaube, ich bin frühreif. Mit 15 schon die ganze Zeit über Sex zu reden und sonstwas ausprobieren zu wollen, was andere erst mit Mitte 20 machen. Vielleicht bin ich von einem anderen Planeten?

Ich weiß nur nicht: Wie müssen 15jährige sein? Und was haben die eigentlich für ein Problem in ihrer kleinen, dummen Welt? So habe ich doch viel mehr Spaß.



FOTOS: A. RIVAL

tung geredet haben. An dem Tag hat er mir eine Rose gekauft.

Beim ersten Mal habe ich mir Gedanken gemacht, bin ich fett? Mich kotzt das an, daß ich immer noch Babyspeck am Bauch habe. An Aids habe ich nicht gedacht; meine Mutti und ich waren, als ich 12 war, beim Aidstest. Nur so aus Neugier, das kann ja vererbt werden. Ich dachte, das mache ich lieber vorm ersten Mal, damit ich meinen Partner nicht anstecke.

Ich will nicht mit jedem gleich ins Bett gehen, einen Monat warte ich auf Garantie. Damit ich weiß, daß er mich nicht nur einmal will.

Der Maik sagt mir ab und zu, daß es toll war. Und richtet sich nach mir, wenn ich mal nicht will. So nötig habe ich es nicht, daß ich es jeden Tag haben muß. Und wenn, zeige ich ihm das. Ein Leben ohne Sex könnte ich mir allerdings nicht mehr vorstellen, so körperlich. Am besten ist es, wenn ich mich streicheln lasse, aber es stört mich auch nicht, wenn er mal verwöhnt werden will. Eigentlich kommste bei allem auf deine Kosten. Ich habe schon verrückte Sachen ausprobiert, zum Beispiel in der Badewanne – die ist ziemlich klein, das war komisch. Nur von hinten, das ist nicht so mein Ding, das will er eher. Wenn ich was eklig finde, wehre ich mich.

Ab und zu geht mir durch den Kopf, wie macht's meine Freundin Jenni mit dem Marcel. Ich kann mich ja nicht neben sie legen und sagen, zeig mal, wie du das machst. Das ist ja jedem sein eigenes Ding.

Ich will nicht mit jedem gleich ins Bett gehen, einen Monat warte ich auf Garantie

Man verbessert sich sicher mit der Zeit. Am Anfang macht man als Mädel gar nichts, aus Angst, was falsch zu machen. Jeder fühlt das anders, glaube ich; die im Fernsehen drehen das ganz schön rum. Die machen aus einer Mücke einen Elefanten. Deshalb gucke ich mir den Schwachsinn gar nicht an. Manchmal finde ich es überheblich, wie die darüber reden: Sex macht man so und so. Da habe ich lieber Freundinnen belauscht.

Ficken oder miteinander schlafen, das ist mir beides zu lang und auch zu arrogant. Die „Pringles"-Werbung, für die Chips, hat mich drauf gebracht, daß ich poppen dazu sage. Das klingt cool. Die quatschen doch so: einmal gepoppt, nie mehr gestoppt. Irgendwie stimmt das. Vielleicht machen die ja für beides Werbung?

Ich glaube nicht, daß es mir langweilig wird. Irgendwie findet man immer eine andere Position. Und bestimmt haben die dann wieder eine neue Methode gefunden – was weiß ich, ein Bein oben, ein Bein unten vielleicht.

„Gefällt's dir, nimm's dir!"

Der Bremer Soziologe Gerhard Amendt, 59, über den Wandel der Jugendsexualität



R. JANKE / ARGUS

H&M-Reklame: *Schöne, aber aufdringliche Welt*

SPIEGEL: Ist die Jugendsexualität heute so frei, wie es die 68er forderten?

Amendt: Der Sex hat heute andere Zwangselemente als 1968: Wo früher das eiserne Verbot war, ist heute das eiserne Gebot der Gesellschaft: Du darfst, aber du darfst nur erfolgreich. Das Fernsehen und die Werbung sexualisieren das ganze Leben in zunehmendem Maße – ob Sie Zigarren kaufen oder ein Auto, Waschmittel oder Brötchen, alles ist zumeist mit weiblicher Sexualität konnotiert. Die Jugendlichen werden damit vor eine Sexualitätskulisse gestellt, die sehr viel fordert und die alles als sehr selbstverständlich darstellt.

SPIEGEL: Wie hat sich dadurch das sexuelle Erleben der Teenager verändert?

Amendt: Ich habe einen Fall erlebt von einem 16jährigen, der das erste Mal mit seiner Freundin geschlafen hat und hinterher sagte: Ich wußte ja gar nicht, daß das soviel mit Arbeit zu tun hat. Die Jugendlichen haben durch die öffentliche Darstellung von Sexualität ein Bild des Gelingens und Könnens im Kopf. Daß Sexualität eine zweischneidige Sache ist, erfahren sie erst, wenn sie es ausprobieren.

SPIEGEL: Wird ihnen damit die Chance genommen, selbst zu entdecken?

Amendt: Was das technische Wissen angeht, leben sie in einer entzauberten Welt. Das erste Mal gibt's gar nicht mehr. Ob die Frau unten liegt oder der Mann, die Kinder haben ihre Erfahrungswerte, bevor sie selbst beginnen. Dabei werden Geschlechterbilder vermittelt, auf einer Affektebene, wo die Kinder sagen, ah ja, die Frau stöhnt, der Mann wohl eher selten. Das habe ich ja gemeinsam mit Mama und Papa gesehen. Denen zum Beispiel etwas über Stellungen zu erzählen wäre ein Witz. Dieser Bereich der Entdeckungen ist weg.

SPIEGEL: Welche Unschuld bleibt ihnen?

Amendt: Sie haben viel auf der Beziehungsebene zu entdecken. Sie werden dazu sogar gezwungen, um ihrer Beziehung etwas Wertvolles zu verleihen. Wir waren früher aus Unkenntnis oder aus Angst genötigt, uns mit der Beziehung zu beschäftigen: Wir mußten uns einen Raum beschaffen, wo wir ungestört sein konnten, oder warteten drei Wochen darauf, daß die Periode einsetzte – das ist für Jugendliche heute alles kaum noch ein Problem, denn schlimmstenfalls können sie zu Pro Familia gehen und eine Abtreibung veranlassen. Aber sie stoßen auf die Frage, was das Ganze eigentlich für sie bedeutet.

SPIEGEL: Die große Aufgeregtheit ist weg. Früher dagegen haben die Medien noch Mauern eingerissen, mit Filmen wie „Im Reich der Sinne" oder „Der letzte Tango in Paris". Ist so etwas heute noch denkbar?

Amendt: Die Medien reißen heute auch Wände ein, aber nicht, indem sie Tabus beseitigen. Für die Quote begeben sie sich auf eine rastlose Suche nach mobilisierbaren Aufmerksamkeitsstimuli. Das hat eine verheerende Folge: Einerseits erregt sich die Öffentlichkeit über die Pädophilie, andererseits arbeiten Fernsehen und Werbung ständig mit solchen pädophilen Reizen. Es gibt auf Plakaten überall kleine Mädchen als verführerische Frauen zu sehen. Die Medien wirken also nicht mehr aufklärend, sondern nehmen Zugriff auf bestimmte affektive Zustände, die normalerweise in Erwachsenen gut integriert sind, und löcken den Stachel zum Beispiel für pädophile Reize.


DPA

Soziologe Amendt

SPIEGEL: Wo verlaufen heute die moralischen Grenzen?

Amendt: Das einzige, worüber man sich noch aufregt, ist Gewalttätigkeit. Das ist der kleinste gemeinsame Nenner, auf den man gesellschaftliche Ablehnung bauen kann. Aber nur deshalb, weil es eine sexuelle Erregung ist, die alle verbindet. Kinder

werden einer einseitigen, schönen, aber aufdringlichen, virtuellen Welt ausgesetzt – alles geht, sei nur nicht gewaltsam. Wie im Werbeslogan: Gefällt's dir, nimm's dir. Dabei wird nicht mehr analysiert, nur noch festgestellt: Wo geprügelt wird, läuft es falsch – über alles andere redet man nicht.

SPIEGEL: Auf allen Kanälen ist Sex aber das Thema Nummer eins. Nichts als Verschweigen durch Sprache?

Amendt: Man muß unterscheiden zwischen Reden über Sexualität und sexualisierter Geschwätzigkeit. Natürlich kann ich über alles sprechen, ohne irgendwelche Gefühle zu erreichen, die mit der Sexualität verbunden sind. Ich würde das als sprachliche Masturbation bezeichnen, wo man ständig über etwas redet, aber nie zum Kern der Sache, zur eigentlichen Beziehung, vordringt.

SPIEGEL: Auch das Pathologische wird nicht mehr totgeschwiegen: In jeder zweiten Talkshow sitzt ein Sodomist oder Masochist.

Amendt: Das Perverse wird heute öffentlich vorgeführt und nicht mehr einfach im Klo weggespült, weil es den Zuschauer in einen Voyeur verwandelt, der nicht abschaltet. Das Zynische der Medien besteht aber darin, daß sie mit perversen Menschen reden, ohne die gestörte Beziehung in der Perversion und die oft traumatische Genese zu thematisieren. Sie geben nur ihre Oberfläche nach außen, um die Zuschauer zu erregen. Die Scheinheiligkeit hat zugenommen. Es beweist die Unfähigkeit der Gesellschaft, in Beziehungen zu denken.

SPIEGEL: Die „feste Beziehung“ ist Jugendlichen dafür sehr wichtig. Schon mit 14 haben sie mit dem Freund oder der Freundin fast alles ausprobiert.

Amendt: Früher hat man immer gesagt, je früher sie anfangen, desto mehr ist es ein Zeichen der Befreiung. Heute würde ich die Gegenthese aufstellen, daß es bei einer Reihe von Jugendlichen eher ein Zeichen der Unfreiheit ist, wenn sie früh mit Sex beginnen – weil sie keine Beziehungen in der Familie haben oder in der Gesellschaft keine anderen finden können.

SPIEGEL: Hängt das mit der hohen Scheidungsrate zusammen?

Amendt: Die ganze Beziehungsdimension ist durch die Auflösung der alten Familienstruktur in den Hintergrund getreten. Bei Scheidungen, wenn die familiären Bande zerreißen, setzen Jugendliche, fast noch Kinder, die Sexualität ein, um sich über Defizite, etwa den Mangel an Geborgenheit, hinwegzutrösten. Sie weichen in eine fragile Pseudogemeinschaft aus.

SPIEGEL: Spielt Schuld heute noch eine Rolle beim Sex?

Amendt: Natürlich gibt es noch Familien, die ihren Kindern Onanie verbieten und ihnen schreckliche Angst machen, aber generell spielen die Schuldgefühle, die wir noch hatten, keine Rolle mehr. Aber das Versagen in einer leistungsorientierten Gesellschaft kann ebenso große Schuldgefühle auslösen. Man glaubt ja, dem anderen nicht gegeben zu haben, wozu man in der Lage sein müßte und worauf der andere ein Anrecht hat.

SPIEGEL: Ist der Erfolgsdruck größer geworden?

Amendt: Die jugendliche Sexualität ist von der Leistungsethik, die unsere ganze Gesellschaft immer mehr beherrscht und alles Private öffentlich macht, nicht abgekoppelt. Ich weiß das aus dem Beratungsbereich: Sehr viele Mütter rufen an und fragen, meine Tochter ist 15 und hat noch immer keinen Freund, hat sie eine psychische Störung? Wenn Sexualität zu einer öffentlich anerkannten und auch zwanghaft erlebten Pflicht wird, dann können Jugendliche die ersten Erfahrungen nicht mehr phantasierend vorwegnehmen. Sie können sich nicht mehr spielerisch darauf einstellen, sondern sie richten das, was auf sie zukommt, nach den ausnahmslos erfolgreichen Vorlagen aus, die sie in den Medien sehen. Man kann prognostizieren, daß heute der erste Sexualverkehr an den hohen Standards scheitern wird und nicht wie früher wegen der Angst, etwas zu tun, was man eigentlich gar nicht tun dürfte.



Radiosender-Werbung: *Der Bereich der Entdeckungen ist weg*

SPIEGEL: Ist das Scheitern das letzte Tabu?

Amendt: Das Scheitern der Wünsche ist der individuelle Katastrophenfall par excellence, die subjektive Seite des Leistungsprinzips – es sind die Männer, die mit der Arbeitslosigkeit impotent werden, und die Frauen, die arbeitslose Männer nicht mehr lieben können.

SPIEGEL: Auch '68 gab es doch das Dogma, Sexualität haben zu müssen, nach dem Motto „Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment“. War die Befreiung damals nur eine Mogelpackung?

Amendt: Nein, es war schon ein Moment von Befreiung, aber Befreiung ist nie das Paradies. Jeder konnte zwar Sex haben, wie er es wollte, aber gleichzeitig waren noch die alten Arrangements der Geschlechter im Spiel. Daß wir Männer immer meinten, wir müssen's besser machen als die Väter, dadurch allein unterscheiden wir uns als die bessere Männergeneration, die etwas Neues schafft.

Unsere Väter waren psychisch und physisch gebrochen aus dem Krieg zurückgekommen, die Ehen waren kaputt. Vor dem Hintergrund, daß unsere Eltern trotzdem zusammengeblieben sind, in Entfremdung und Sprachlosigkeit und Routine, sind unsere Thesen entstanden.

SPIEGEL: Wie sollte moderne Sexualerziehung aussehen?

Amendt: Das Fortschrittliche in der Sexualpolitik sehe ich darin, daß man konservativ am Gedanken der Beziehungsfähigkeit festhält. So können Kinder leichter der Überschwemmung mit äußeren Reizen trotzen. Man sollte versuchen, die Kinder ein Stück weit zu immunisieren gegen den Sex der Medien, gegen die glatte Freude, die keine Tiefe hat.

SPIEGEL: Sex hat für Jugendliche aber mehr denn je mit Liebe zu tun. Schnellen, gefühllosen Sex wollen die wenigsten.

Amendt: Eben, die Neoromantik der Jugendlichen ist eine stille Gegenreaktion auf die Medien. Gegen die Warenförmigkeit des Sexuellen entwickeln sie einen privaten Raum der eigenen Romantik. Sie schaffen sich eine Sphäre des Geheimnisvollen, die sie mögen, in der sie sich bewegen wollen. Romantik läßt Tiefe zu, Phantasie. Sie wehren sich, denn sie wollen es kompliziert haben, weil sie ahnen, es ist komplizierter. Letztlich kann man also auf die Jugend vertrauen – die weiß, was sie will.

Im nächsten Heft
Rosa Zeiten mit Rot-Grün – Deutschland gibt sich schwulenfreundlich wie nie zuvor